



Leseprobe

Christine Feehan

Magisches Spiel

Der Bund der
Schattengänger 7 - Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 608

Erscheinungstermin: 08. März 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Prickelnde Erotik und atemberaubende Spannung

Sie sind die Schattengänger, eine Gruppe herausragender Kämpfer, deren Fähigkeiten von dem Wissenschaftler Dr. Peter Whitney verstärkt wurden. Schattengänger Kaden Montague wird mit der heiklen Mission betraut, eine Reihe mysteriöser Morde aufzuklären, die angeblich von seinesgleichen begangen wurden. Um die Täter ausfindig zu machen, benötigt er die Hilfe der telepathisch begabten Tensy Meadow, deren erotischer Ausstrahlung Kaden sich jedoch nicht entziehen kann...



Autor

Christine Feehan

Christine Feehan wurde in Kalifornien geboren, wo sie heute noch mit ihrem Mann und ihren elf Kindern lebt. Sie begann bereits als Kind zu schreiben und hat seit 1999 mehr als siebzig Romane veröffentlicht, die in den USA mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet wurden und regelmäßig auf den Bestsellerlisten stehen. Auch in Deutschland ist sie mit den »Drake-Schwestern«, der »Sea Haven-Saga«, der »Highway-Serie«, der »Schattengänger-Serie«, der »Leopardenmenschen-Saga« und der »Shadows«-Serie äußerst erfolgreich.

DAS BUCH

Aus einem makabren Wettkampf wird blutiger Ernst: Für die konkurrierenden Teams zählt, wie viele Mitstreiter die andere Mannschaft verliert. Die Teilnehmer gehören zum Bund der Schattengänger, heißt es. Grund genug, Kaden Montague auf den Plan zu rufen – der ist alles andere als begeistert, dass er gegen seinesgleichen ermitteln muss.

Als ihm die übersinnlich begabte Tansy Meadows zur Seite gestellt wird, fangen seine Probleme allerdings erst so richtig an: Sie übt vom ersten Augenblick an eine Faszination auf ihn aus, der er sich nicht entziehen kann. Eine Faszination, die beiden gefährlich zu werden droht ...

DER BUND DER SCHATTENGÄNGER

Erster Roman: Jägerin der Dunkelheit

Zweiter Roman: Spiel der Dämmerung

Dritter Roman: Tänzerin der Nacht

Vierter Roman: Schattenschwestern

Fünfter Roman: Düstere Sehnsucht

Sechster Roman: Fesseln der Nacht

Siebter Roman: Magisches Spiel

Achter Roman: Schicksalsbund

Neunter Roman: Im Bann des Jägers

»Ein intensives, sinnliches Abenteuer!« *Fresh Fiction*

DIE AUTORIN

Christine Feehan wurde in Kalifornien geboren, wo sie heute noch mit ihrem Mann und ihren elf Kindern lebt. Sie begann bereits als Kind zu schreiben und hat seit 1999 mehr als dreißig Romane veröffentlicht, die in den USA mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet wurden und regelmäßig auf den Bestsellerlisten landen. Auch in Deutschland ist sie inzwischen mit ihrer »Schattengänger-Serie«, der »Leopardenmenschen-Saga« und der Reihe um die »Drake-Schwestern« äußerst erfolgreich.

CHRISTINE FEEHAN

MAGISCHES
SPIEL

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
MURDER GAME
Aus dem Amerikanischen von Ursula Gnade



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream für Taschenbücher liefert Holmen Paper,
Hallstavik, Schweden.

2. Auflage
Deutsche Erstausgabe 04/2011
Redaktion: Uta Dahnke
Copyright © 2009 by Christine Feehan
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House
Printed in Germany 2011
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motivs von Shutterstock
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52762-1

www.heyne-magische-bestseller.de

Für Cristina Emery,
die mehr Mut hat als jeder andere Mensch,
der mir je begegnet ist

DAS BEKENNTNIS DER SCHATTENGÄNGER

Wir sind die Schattengänger, wir leben in den Schatten.
Das Meer, die Erde und die Luft sind unsere Heimat.
Nie lassen wir einen gefallenen Kameraden zurück.
Wir sind einander in Ehre und Loyalität verbunden.
Für unsere Feinde sind wir unsichtbar, und wir
vernichten sie, wo wir sie finden.

Wir glauben an Gerechtigkeit und beschützen unser
Land und jene, die sich selbst nicht schützen können.
Ungesehen, ungehört und unbekannt bleiben wir
Schattengänger.
Ehre liegt in den Schatten, und Schatten sind wir.

Wir bewegen uns absolut lautlos, im Dschungel ebenso
wie in der Wüste.
Unhörbar und unsichtbar bewegen wir uns mitten unter
unseren Feinden.
Wir kämpfen ohne den geringsten Laut, noch bevor sie
unsere Existenz überhaupt erahnen.
Wir sammeln Informationen und warten mit unend-
licher Geduld auf den passenden Augenblick, um
Gerechtigkeit walten zu lassen.
Wir sind gnädig und gnadenlos zugleich.
Wir sind unnachgiebig und unerbittlich in unserem Tun.
Wir sind die Schattengänger, und die Nacht gehört uns.

DER PUMA WÜRDE sich umdrehen. Tansy Meadows biss sich auf die Unterlippe. Ihr Herz schlug heftig. Sie konnte die vertraute Trockenheit in ihrem Mund spüren und die Feuchtigkeit auf ihren Handflächen. Der Adrenalinstoß erschwerte es ihr, das Zittern ihrer Hände zu unterdrücken, und dabei musste sie jetzt unbedingt stillhalten.

Dreh dich um, meine Süße, flüsterte sie in Gedanken und setzte ihre Willenskraft ein, damit das Tier tat, was sie wollte. *Wenn du dich umdrehst, mache ich dich sehr, sehr berühmt.*

Die Großkatze streckte sich träge, und unter dem weichen gelbbraunen Fell bewegten sich die Muskeln ihres geschmeidigen Körpers. Die Spitze ihres langen Schwanzes zuckte.

Tansys Herzschlag setzte beinah aus, und dann schlug ihr Herz doppelt so schnell. *Komm schon, kleine Mama*, sagte sie einschmeichelnd, *dreh dich für mich um.*

Sie hatte längst kein Gefühl mehr in den Beinen; sie waren so taub von der Regungslosigkeit, dass Tansy nicht sicher war, ob sie überhaupt in der Lage sein würde, den kleinen Felsvorsprung zu verlassen, auf dem sie schon vor einigen Monaten ihren gut getarnten Unterstand errichtet hatte. Aber das spielte keine Rolle; das Einzige, was zählte, war, an dieses Foto zu kommen.

Die Berglöwin war groß, fast zweieinhalb Meter lang, und sie war hochschwanger; es konnte jetzt täglich so weit

sein, dass sie ihre Jungen gebären würde. Die schiefergraue Schwanzspitze zuckte immer wieder, und Tansy hielt vollkommen still und wartete auf ihren großen Augenblick. Fünf lange Stunden schmerzhaft verkrampfter Muskeln, von den monatelangen Vorbereitungen ganz zu schweigen.

Mach schon, meine Süße, nur noch ein klein wenig mehr. Du schaffst das. Dreh dein wunderschönes Gesicht in diese Richtung.

Das Pumaweibchen machte gemächlich einen Buckel, und Tansys Anspannung wuchs. Dann drehte die Berglöwin ihren geschmeidigen Kopf, und ihre grünen Augen mit den goldenen Sprenkeln funkelten wie glitzernde Edelsteine. Tansy atmete langsam aus und begann, eine Aufnahme nach der anderen zu machen. Als wüsste sie, dass sie bewundernde Blicke auf sich zog, putzte sich die Berglöwin und leckte mit ihrer langen Zunge ihr gelbbraunes Fell. Sie verzog das Gesicht und zeigte ihre schimmernden gelben Lefzen, die blendend zur Geltung kamen. Sie brachte sogar etwas zustande, was in Tansys Augen einem Lächeln ähnelte, und gleich darauf stieß sie einen leisen, pfeifenden Ruf aus.

Berglöwen jagten vorwiegend bei Nacht. Tansy arbeitete sowohl digital als auch mit Film, wenn sie wild lebende Tiere in ihrer natürlichen Umgebung aufnahm. Genau diese Wildkatze hatte sie vor drei Wochen in einer wunderbaren Fotoserie dabei festgehalten, wie sie ein Elchkalb erlegte, aber das jetzt war seitdem ihr erster wirklicher Durchbruch. Pumas waren scheu und in ihrer natürlichen Umgebung schwer zu fotografieren. Wo es möglich war, bezogen sie mit Vorliebe hoch gelegene Aussichtspunkte, und ihr überlegenes Sehvermögen erlaubte es ihnen, Menschen auf große Entfernung zu ent-

decken – lange, bevor sie von den Menschen entdeckt wurden. Tansy hatte sich eingehend mit Pumaweibchen befasst und die Großkatze, eines der am schwersten zu fassenden Tiere Nordamerikas, über einen langen Zeitraum beobachtet, da sie hoffte, eine Pumageburt auf Film einzufangen. Es war ihr Glück, dass sie eine solche Affinität zu Tieren hatte; selbst wilde Tiere schienen sich nicht allzu sehr an ihrer Gegenwart zu stören.

Sie machte weiterhin so viele Aufnahmen wie möglich, denn sie wusste, dass sich jeder Blickwinkel und jede Einstellung teuer verkaufen lassen würden. Einen besseren Hintergrund hätte sie sich gar nicht wünschen können. Der Nachthimmel, der Mond und die Sterne, die leichte Brise, die das Laub ein klein wenig in Bewegung versetzte und über das Fell mit den silbernen Spitzen strich. Ihr Motiv erwies sich als äußerst kooperativ – die Berglöwin streckte sich, sie putzte sich und zeigte ihren langen, geschmeidigen Körper aus jedem Blickwinkel.

Tansy hatte es insbesondere auf eine Fotoserie abgesehen, die das Fell in Nahaufnahmen in unterschiedlichem Licht zeigte. Die Farbe ließ sich schwer bestimmen, vor allem, da jede einzelne Haarspitze dieses Silbergrau aufwies, das es der Großkatze ermöglichte, im Halbdunkel zu verschwinden, sich nahtlos in ihre natürliche Umgebung einzufügen und sich dort während der Nachtstunden fast überall unentdeckt zu bewegen. Sie wollte eine Ahnung von dieser Tarnung, der Verstohlenheit und der Kraft der Jägerin auf den Bildern festhalten, im Gegensatz zu der verspielten und mütterlichen Persönlichkeit.

In der Ferne durchbrach das dumpfe Knattern eines Hubschraubers die Stille der Nacht; die Rotorblätter drehten sich schnell, als er im ersten Morgengrauen am

Himmel näher kam. Die Berglöwin erstarrte und duckte sich, so dass die wenigen Sträucher und Grashalme, die auf dem Felsen wuchsen, sie verbargen. Sie entblökte die Zähne zu einem leisen Fauchen, als sie den Blick nach oben richtete. Tansy ließ langsam ihre Kamera sinken und verhielt sich genauso still wie die Katze. Das unerklärliche Gefühl, gejagt zu werden, sandte ihr einen Schauer über den Rücken. Ihr stockte der Atem, und im ersten Moment war sie irritiert, ein verängstigtes Wesen auf diesem schmalen Felsvorsprung mit einem wilden Puma dicht vor sich, nur wenige Schritte entfernt.

Sie wandte ihr Gesicht zum Himmel, als der Hubschrauber direkt über sie flog. Allein schon der Anblick und der Klang beunruhigten sie, und sie biss sich fest auf die volle Unterlippe, als sie aufblickte, um den Hubschrauber zu identifizieren. Sie machte sich Sorgen, ihre Eltern hätten jemanden hinter ihr hergeschickt, obwohl sie darauf beharrt hatte, dass sie genau da war, wo sie sein wollte. Sie hatte diese Wildnis gewählt, um vollständig von jedem Kontakt mit Menschen abgeschnitten zu sein, und der Hubschrauber über ihr gehörte eindeutig dem Militär und nicht dem Forstamt – und einer der Hubschrauber ihres Vaters war es erst recht nicht.

Am Rumpf des Hubschraubers schimmerten grüne Lichter, als er sich schnell über ihr bewegte, ein großer Raubvogel, der auf die hohen Bäume herabstieß und dann plötzlich außer Sicht sank, wobei die Geräusche rasch verklangen. Sie lag ganz still auf dem schmalen Vorsprung und hörte ihren Herzschlag laut in ihren Ohren. Sie zwang sich, zu atmen, als die Lichter verschwanden. Ihre Fantasie war nicht zu bremsen – vielleicht war sie doch zu lange allein gewesen.

Aus dem Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr, und ihre Aufmerksamkeit richtete sich sofort wieder auf die Katze, die mit der Zunge ein letztes Mal nahezu verächtlich das Fell an ihrem muskulösen gelbbraunen Bein leckte und dann mit einem einzigen Satz auf den Felsen über ihrem Ruhebereich sprang. Tansy wusste, dass dort ihr Bau war. Die Berglöwin hatte sich eine kleine Höhle ausgesucht, um dort ihre Jungen zu gebären.

Tansy war es gelungen, sich in zwei Höhlen einzuschleichen, die der Großkatze schon früher als Bau gedient hatten, und dort in der Hoffnung, das Ereignis auf irgendeine Weise filmen zu können, ihre Ausrüstung aufzustellen. Zu ihrer Enttäuschung war die Höhle, die die Berglöwin gewählt hatte, vollkommen unzugänglich, und das bedeutete, Tansy würde ein oder zwei weitere Jahre damit verbringen müssen, die Gattung zu beobachten und den nächsten Wurf abzuwarten, wenn diese Jungen aufgezogen waren. Bis dahin waren die Bilder der heutigen Nacht ein Vermögen wert und würden ihr das notwendige Geld einbringen, um ihre Arbeit fortzusetzen.

Tansy hatte sich ein ausgedehntes Bad in dem von der Natur geschaffenen Becken und ein noch längeres Nickerchen in der Nachmittagssonne verdient. Mit großer Behutsamkeit streckte sie ihre müden, schmerzenden Muskeln. Wo vorher nur Taubheit geherrscht hatte, setzte jetzt ein heftiges Kribbeln ein. Demnächst würden die Krämpfe folgen und ihre Waden und Oberschenkel befallen, ein Aufbegehren gegen die langen Stunden der Bewegungslosigkeit. Da der Felsvorsprung so schmal war, konnte sie sich dort kaum rühren. Sie setzte dem Kribbeln und den Krämpfen tiefe, gleichmäßige Atemzüge entgegen und machte sorgfältige Dehn- und Streckübun-

gen, bis sie sicher war, dass sie die steile Felswand bewältigen konnte, wie sie es an den meisten Tagen tat.

Es gab winzige Felsspalten, in die sie ihre Finger und Zehen zwängen konnte. Schon vor langer Zeit hatte sie eine Sicherheitsleine gespannt. Oft kostete es sie Mühe, an den Gebrauch des Seils zu denken, denn sie hatte sich längst an die Klettertour gewöhnt. Heute dagegen war sie dankbar für das Vorhandensein der Leine. Sie war viel müder als sonst. Sie freute sich enorm auf das Schwimmen in dem natürlichen Becken, und nichts würde sie von ihrem mühsam verdienten Nickerchen abhalten.

Tansy verstaute ihre kostbare Kamera und die Speichermedien in der robustesten Metallkiste in ihrem Lager, gemeinsam mit dem Tagebuch, in dem sie den Tagesablauf der Katze festhielt. Sie verschloss sie mit nicht nur einem, sondern gleich zwei schweren Schlössern und bewahrte sie in einiger Entfernung von ihren Lebensmittelvorräten auf, für den unwahrscheinlichen Fall, dass ein umherstreunender Bär neugierig wurde.

Sie war tatsächlich glücklich. Tansy streckte sich wieder. Sie konnte es kaum erwarten, ihrer Mutter und ihrem Vater zu sagen, wie gut es ihr ging. Nach ihrem Zusammenbruch hatten sich die beiden solche Sorgen um sie gemacht, und sie hatten sich furchtbar geängstigt, als sie begonnen hatte, für Monate an die abgelegensten Orte zu verschwinden, die sie finden konnte. Sie war mit ihrer Ausrüstung von einem Hubschrauber abgesetzt worden und nahm täglich einmal Funkverbindung auf, um ihren Eltern zu beteuern, dass sie am Leben war und es ihr gut ging. Sie war durch die Hölle gegangen und am anderen Ende wieder herausgekommen. Das Glück war wie ein helles Licht, das sich in ihr ausbreitete. Und das, obwohl

sie sich ehrlich nicht daran erinnern konnte, jemals zuvor Glück empfunden zu haben.

Sie gähnte, warf einen Blick auf ihre Armbanduhr und wartete auf den vereinbarten Zeitpunkt für den Funkruf. Ihre Mutter hatte offensichtlich am anderen Ende genau dasselbe getan, denn als sie ihr Rufzeichen nannte, antwortete ihre Mutter sofort. Sharon Meadows Stimme war wie ein Sonnenstrahl, und Tansy lächelte, sowie sie diese Stimme hörte.

»Du solltest die Aufnahmen sehen, die ich gemacht habe«, sagte Tansy zur Begrüßung. »Ich glaube nicht, dass es einem anderen Menschen jemals gelungen ist, in der Wildnis so nah an einen Puma heranzukommen.«

»Du hattest schon immer eine Affinität zu Tieren. Es scheint sie nicht zu stören, wenn du in ihrer Nähe bist«, stimmte Sharon ihr zu. »Selbst der gemeinste Hund wurde gleich richtig goldig, wenn du mit ihm geredet hast. Aber geh bloß nicht zu nah ran, Tansy. Du trägst doch eine Waffe mit dir herum, nicht wahr?«

»Selbstverständlich, Mom. Wie geht es Dad?«

»Ich höre mit, Tansy, Liebling. Ich wollte deine Stimme hören. Hast du nun alles unter Dach und Fach?«, fragte Don Meadows.

»Es kann jetzt jeden Tag so weit sein, dass sie ihre Jungen bekommt. Ich dachte, vielleicht würde es mir gelingen, die Geburt zu filmen, aber sie hat mich ausgetrickst und sich ausgerechnet den Ort ausgesucht, an dem ich keine Kamera aufstellen konnte. Aber ich sollte es schaffen, die Pumakätzchen innerhalb von wenigen Stunden nach ihrer Geburt zu fotografieren.«

»Das heißt also, du kommst nicht nach Hause«, stellte ihr Vater fest.

Sie lachte. »Ihr beide wollt mich doch gar nicht zu Hause haben. Ihr seid wie zwei Flitterwöchner, und ich enge euch in eurer Lebensführung ein.«

»Wir wollen dich bei uns haben, Tansy«, sagte Sharon. Jetzt hatte sich Sorge in ihre Stimme eingeschlichen.

»Ich liebe es, hier oben in den Bergen zu sein«, erklärte Tansy. »Ich weiß, dass du das nicht verstehst, Mom ...«

Don lachte, und Tansy wusste, dass er versuchte, die Sorge ihrer Mutter zu überspielen. »Sie würde noch nicht einmal in einem Wohnmobil campen wollen, Tansy. Sie kann beim besten Willen nicht verstehen, wieso du ohne all die Annehmlichkeiten eines Fünfsternehotels in der Wildnis leben willst.«

Ihr Vater hatte sie im Lauf der Jahre oft zum Zelten mitgenommen, aber ihre Mutter hatte eine Ausrede nach der anderen gefunden, um nicht mitzukommen. Tansy war etwa zehn Jahre alt gewesen, als sie begriffen hatte, dass ihre Mutter nie hatte mitkommen wollen und dass ihre Vorwände an den Haaren herbeigezogen waren. Wie ihr Vater liebte auch Tansy das Campen, und diese Sommer hatten sie auf ihre derzeitige Arbeit vorbereitet.

»Mir gefällt nur nicht, dass du so lange ganz allein bist«, sagte Sharon und zwang sich, wieder mehr Fröhlichkeit in ihre Stimme zu legen.

»Mom«, beteuerte sie ihr, »mir tut das gut. Hier draußen bin ich verschont von diesem ganzen Wahnsinn. Ich kann nicht unter Menschen sein, das weißt du doch – es ist gefährlich für mich.«

Einen Moment lang herrschte Stille. Sie hörte einen erstickten Laut und wusste, dass ihre Mutter die Tränen zurückhielt. Tansy war nicht normal. Sie würde nie normal sein, und ihre Mutter liebte sie und wünschte sich verzwei-

felt, sie wäre in der Lage, so zu sein wie andere Frauen. Zu heiraten und eine Familie zu haben. Das war alles, was sich ihre Mutter je für sie gewünscht hatte. Sharon war nie fähig gewesen, eigene Kinder zu gebären. Sie hatte Tansy adoptiert und wünschte sich für sie all die Dinge, die sie selbst nicht hatte haben können.

»Bist du sicher, Tansy?«, fragte Sharon. »Ich kann dir nicht helfen, wenn du so weit weg bist. Ich weiß nicht, ob du gesund und glücklich bist. Bist du es? Bist du es wirklich, Tansy?«

Diesmal war nicht zu überhören, dass ihre Stimme brach, und Tansy zerriss es das Herz. »Es ist alles in Ordnung, Mom. Mir fehlt nichts«, sagte sie leise. »Ich bin glücklich hier. Ich bin produktiv. Ich kann von meinen Fotografien gut leben, und ich liebe meine Arbeit wirklich. Hier draußen fühle ich mich innerlich frisch und rein.«

»Ich möchte nur nicht, dass du dein Leben lang allein bist«, sagte Sharon. »Ich wünsche mir, dass du jemanden findest und von ihm so geliebt wirst, wie dein Vater mich liebt.«

Tansy presste sich die Finger auf die Augen. Sie war erschöpft und konnte das Leid und die Enttäuschung in der Stimme ihrer Mutter hören – sie war nicht enttäuscht *von* ihr, das wusste sie, sondern um ihretwillen.

»Ich liebe euch beide«, sagte Don mit fester Stimme. »Und das ist für den Moment mehr als genug, nicht wahr, Tansy, Liebling?«

Selbstverständlich wünschte sie sich einen Mann und Kinder, aber sie wusste, dass es ausgeschlossen war. Diese Tatsache hatte sie akzeptiert und ihr Vater ebenfalls. Sie liebte ihn nicht zuletzt deshalb, weil er die Fähigkeit be-

saß, zu verstehen, wie riesig ihre Unzulänglichkeiten waren, und sie trotzdem zu lieben. Sie fühlte sich in seine Liebe eingehüllt.

»Und wie, Dad«, stimmte sie ihm zu und meinte es ernst. »Ich bin wirklich glücklich, Mom. Und ich bin nicht krank. Sogar die Kopfschmerzen sind verschwunden.«

»Vollständig?«, fragte Don. Seine Stimme klang erschüttert und voller Hoffnung.

Tansy lächelte und war froh darüber, dass sie die Wahrheit sagen konnte. »Ganz und gar, Dad.« *Und danke für all die Nächte, in denen du an meinem Bett gesessen hast, wenn ich nicht schlafen konnte*, fügte sie stumm hinzu.

»Das ist ja wunderbar, mein Liebes.« Aus Sharons Stimme war gewaltige Erleichterung herauszuhören.

»Brauchst du etwas? Sollen wir dir mehr Vorräte schicken? Ich werde sie von einem unserer Piloten abwerfen lassen.«

»Ich schreibe eine Liste und gebe sie euch morgen durch. Jetzt brauche ich Schlaf. Ich war die ganze Nacht auf.«

»Pass auf dich auf, Tansy«, sagte ihre Mutter, deren Stimme jetzt wieder normal klang, optimistisch und beschwingt, als könnte sie Tansy mit ihrem überschwänglichsten Tonfall den Rücken stärken. »Wenn du nicht bald zurückkommst, werden dein Vater und ich bei dir vor der Tür stehen.«

Don schnaubte, und Tansy brach in schallendes Gelächter aus. »Okay, Mom. Nur noch wenige Wochen, und ich werde wieder zu Hause sein.« Sie machte zum Abschied Kussgeräusche und beendete das Gespräch mit dem Gefühl, Glück gehabt zu haben und dankbar dafür zu sein, dass Don und Sharon ihre Eltern waren.

Sie hatte sich stets von ihnen geliebt gefühlt, obwohl sie so anders war. Sie war schon immer anders gewesen. Als sie klein war, war es ihr ein Gräuel gewesen, Gegenstände zu berühren. Sogar Geschirr und Besteck hatten genügt, um sie aus der Fassung zu bringen. Dann hatte sie geweint und sich gewiegt und war derart außer sich geraten, dass ihre Eltern sie abwechselnd getröstet hatten, mit ihr auf und ab gelaufen waren und ihr vorgesungen hatten. Die Schule war für sie ein Alptraum, und am Ende hatten sie Privatlehrer für sie engagiert – und ihrer Mutter hatte es das Herz gebrochen.

Tansy seufzte. Sie hatte sich so sehr gewünscht, dieses Mädchen zu sein, an dessen Leben ihre Mutter teilhaben konnte. Die College-Bälle, das intime spätnächtliche Getuschel, die wundervolle märchenhafte Hochzeit – all das würde ihre Mutter nie haben, und Tansy wünschte es ihr ebenso sehr, wie ihre Mutter Tansy dieses Leben wünschte.

Endlich war ihr, nach Monaten im Krankenhaus, klar geworden, dass sie dieses Mädchen nicht sein konnte. Und dass sie dieses Mädchen niemals sein würde. Sie hatte sich selbst als das akzeptiert, was sie wirklich war, mit all ihren Macken und Unzulänglichkeiten, und es war ihr gelungen, sich ein neues Leben aufzubauen. Hier in der Wildnis war sie zufrieden und sogar glücklich.

Tansy schaltete das Funkgerät aus und lief den Pfad hinunter, der zu dem natürlichen Felsbassin führte. Der Weg dorthin war lang und gewunden, aber sie war bestens mit ihm vertraut und kam trotz des zerklüfteten Geländes ziemlich rasch voran. Die Felsformation war einer der Gründe, weshalb sie diese Gegend für ihr Basislager gewählt hatte. Die Wasserfälle, die an einer Reihe glatter

Felsen in ein natürliches Becken mündeten, waren wunderschön. Das Wasser war sauber, und umgeben war das Bassin von flachem Granit. Somit hatte sie viel Platz, um sich zu sonnen. Es war der ideale Ort, um einen trägen Tag dort zu verbringen, nachdem sie die ganze Nacht aufgeblieben war und gearbeitet hatte.

Tansy schlief gern am Morgen, nahm am Nachmittag ein Bad in dem Felsbecken und sonnte sich dann zwei Stunden, bevor sie zu ihrem Lager zurückkehrte und Vorbereitungen für die Aufnahmen am Abend traf. In der Regel hatten Berglöwen ein großes Territorium, die Weibchen oft fünfzig Quadratmeilen, doch dieses Weibchen blieb in der Nähe seiner kleinen Höhle, und daher war Tansy vollkommen sicher, dass es jetzt jeden Tag so weit sein konnte. Sie wollte ihre Gelegenheit nicht verpassen und das Weibchen auch nicht entkommen lassen. Sie hatte davon gehört, dass Pumas im letzten Moment vor der Geburt den Bau wechselten, und sie musste die trächtige Großkatze gut im Auge behalten.

Tansy streckte sich aus und versuchte es sich auf dem glatten Granit gemütlich zu machen. Normalerweise schlief sie nach einer langen Nacht ohne Schlaf in der Sonne ziemlich schnell ein. Sie versuchte sich einzureden, sie sei aufgeregt wegen der Fotos, die sie gemacht hatte, denn die Arbeit von Monaten zahlte sich endlich aus. In Wahrheit sah es aber so aus, dass sie seit dem Moment, als der Hubschrauber über sie geflogen war, ein vages Unbehagen verspürte, als braute sich in der Ferne ein Unwetter zusammen, das in ihre Richtung trieb. Die böse Vorahnung ließ sich nicht abschütteln und war so stark, dass sie sogar den Kopf hob, um den Himmel nach einem Anzeichen für unheilverkündende dunkle Wolken abzusuchen.

Ein träger Habicht schwebte am wolkenlosen Himmel und ließ sich zum reinen Vergnügen von einem thermischen Aufwind mittragen. Tansy legte den Kopf auf ihren Arm und rieb, um sich zu beruhigen, ihre Wange an ihm. Es war verrückt, aber sie hatte das Gefühl, gejagt zu werden. Die Gegend war abgeschieden, ein Naturschutzgebiet, dessen Betreten ohne Sondergenehmigung strikt untersagt war, gut als solches ausgedeutet und unpassierbar, es sei denn, man war zu Fuß oder im Winter mit Schneeschuhen unterwegs. Der Hubschrauber hatte sie tiefer erschüttert, als sie sich eingestehen wollte.

»Denk nicht mehr daran«, flüsterte sie laut vor sich hin.

Sie schloss müde die Augen und suchte nach der inneren Zufriedenheit, die sie nach einer grandiosen Fotosession immer tief in sich gefunden hatte. Niemand außer ihr hätte diese Aufnahmen machen können. Nun ja, nur die wenigsten Menschen. Sie hatte einen guten Draht zu Tieren, wie ihre Mutter gesagt hatte. Wenn sie in ihrer Vorstellung große Willenskraft einsetzte, konnte sie Tiere oftmals dazu bringen, dass sie taten, was sie wollte. Sogar das wildeste Raubtier ließ sich von ihr zur Mitarbeit bewegen. Sie hatte alles, was sie sich nur wünschen konnte: den idealen Job, urwüchsige Natur um sich herum und den Frieden, den ihr das Gebirge immer gab. Das war das Leben, das sie sich ausgesucht hatte und liebte. Noch dazu war es das Leben, das sie brauchte. Kein wie auch immer gearteter Kontakt zu anderen Menschen. Endlich hatte sie einen Ort gefunden, an dem sie glücklich sein konnte.

Tansy lächelte zufrieden. Sie war sehr müde und brauchte Schlaf. Nächte oben auf dem Berg waren immer eine riskante Angelegenheit. Am besten vergaß sie das alles und schlief einfach. Wenn sie wach wurde, konnte sie in

dem Becken schwimmen, sich dann ausstrecken und in der warmen Nachmittagssonne trocknen, bevor sie sich auf den Rückweg zum Lager machte, um sich auf die Aufnahmen der kommenden Nacht vorzubereiten.

»Gehen Sie jagen, Sir?«

Kaden Montague blickte zu dem Chef der Hubschrauberbesatzung auf, während er seine 45er in das Halfter an seiner Hüfte schob und es schloss. »Etwas in der Art.« Er setzte seinen Rucksack auf und steckte sein Messer in die Scheide, bevor er einen Blick auf seine Koordinaten warf. »Wir sind da.«

Der Chef der Besatzung begriff, dass sein VIP nicht reden wollte; er überprüfte die Sicherheit des Seils und trat zur Seite, damit sein Passagier die offene Tür erreichen konnte. Kaden packte das Seil mit beiden Händen, die in Handschuhen steckten, und wartete auf das Okay des Piloten. Der Hubschrauber schwebte auf der Stelle, und er rutschte rasch an dem Seil hinunter, traf mit einer gewissen Wucht auf und trat zurück, um das Signal zum Weiterfliegen zu geben. Er hatte nur Sekunden gebraucht, um an dem Seil hinabzugleiten, und jetzt drehte der Hubschrauber ab, wandte sich nach Süden und flog schnell zum Posten zurück. Er würde auf dem Gelände der Parkaufsicht landen und dort auf ein Funksignal warten, ganz gleich, wie lange, um ihn auf der unteren Wiese abzuholen, sowie die Fracht transportbereit war.

Kaden atmete die Bergluft tief ein, sah sich langsam um und fühlte sich zu Hause. Die Morgendämmerung brach über dem Berg an, goss Licht über die Felsgrate und verwandelte Sträucher, Laub und Granit in Gold. Kiefern, Fichten und Hartriegel erstreckten sich, so weit das Auge

blicken konnte, und riesige Klippen aus Granit ragten steil in den Himmel auf. Zum ersten Mal seit langer Zeit entspannte er sich. Niemand versuchte ihn zu töten. Es mochte zwar sein, dass er einen langen Fußmarsch vor sich hatte, aber er konnte wenigstens seine Umgebung genießen.

Er bewegte sich mit großer Zuversicht und dem stetigen Gang eines Mannes, der es gewohnt war, in der Wildnis zu sein und große Strecken rasch zurückzulegen. Er fühlte sich in jeder Umgebung sicher, da er nicht nur bei den Sondereinheiten des Militärs ausgebildet worden war, sondern auch mit den Schattengängerteams trainiert hatte. Übungseinsätze in der Arktis, in der Wüste, im Hochgebirge und im Wasser hatten seinen Körper für einen Marsch durch dieses raue Terrain in Form gebracht. Er genoss jede körperliche Betätigung, und obwohl er müde war, weil er etliche Zeitzonen durchquert und seit Tagen nicht mehr geschlafen hatte, galt seine gesamte Konzentration seinem Auftrag.

Er schlug die Richtung ein, in der Tansy Meadows' Lager nach seinen Schätzungen am ehesten zu vermuten war. Die Gegend bot etliche Möglichkeiten, doch für einen längeren Aufenthalt mussten ganz bestimmte Grundvoraussetzungen gegeben sein, und das engte ihre Wahlmöglichkeiten beträchtlich ein. Wenn sie sich irgendwo in der Zone aufhielt, die er anpeilte, würde er auf ihre Spuren stoßen. Nach einer Stunde Fußmarsch fand er etliche Pfade, die in den höher gelegenen, weniger dichten Wald hinaufführten und sich dem zerklüfteten Granit näherten, einem guten Ort für Berglöwen. Er arbeitete sich stetig zu dem Granit vor, wo es mehr Gestrüpp und weniger Bäume gab.

Kaden blieb lange genug auf dem schmalen, nur schwach erkennbaren Wildpfad stehen, um langsam einen großen Schluck von seinem Wasser zu trinken. Er hatte die Koordinaten der Bergkette, die Meadows bereiste, um dort erstaunliche Aufnahmen für den *National Geographic* zu machen, und er war sicher, dass seine Information akkurat war. Tansy Meadows, Fährtenleserin der Spitzenklasse, mit ganz außerordentlichen übersinnlichen Begabungen. Die junge Frau, die die Fährte von Serienmördern allein durch ihre paranormalen Kräfte aufnehmen konnte. Manche behaupteten, es sei schwierig, mit ihr zu arbeiten, andere bezeichneten sie als ausgeflippt, sagten jedoch, sie erledigte jeden Auftrag, und jeder einzelne Bericht, den er über sie gelesen hatte, sagte ihm, dass sie ein Naturtalent war. Natürlich behaupteten die Strafverfolgungsbehörden jetzt, sie hätte ihre Gabe bei einem Kletterunfall eingebüßt, als sie gestürzt war und sich den Kopf angeschlagen hatte. Er glaubte das keinen Moment lang, doch wenn er sich irrte, vergeudete er Zeit, die er unter ungünstigen Voraussetzungen nicht hatte.

Was ihre Person anging, rätselte er an manchem herum. Es existierten keine Fotografien von ihr, nicht eine einzige, und sie arbeitete für zahlreiche Exekutivorgane. Er hatte es beim *National Geographic* versucht, aber auch dort hatte man kein Bild von ihr. Wer besaß diese Form von Macht? Keinem Zivilisten wäre es jemals gelungen, Unterlagen der Ermittlungsbehörden zu löschen – es sei denn, es hätte überhaupt nie eine Fotografie gegeben. Es gab sehr viele Zeitungsartikel, und ihr Name tauchte in zahlreichen Berichten des FBI und der Polizei im ganzen Land auf, und außerdem gab es auch noch ihre Krankenhausunterlagen. Auch dort existierte nirgendwo ein

Foto, was hieß, dass die kleine Miss Tansy Meadows einen Sonderstatus hatte. Kadens Unbedenklichkeitsbescheinigung gewährte ihm Zugang zu geheim gehaltenen Akten, und der General kam an noch besser gehütete Geheimnisse heran, doch so weit sie das sagen konnten, gab es schlichtweg kein Foto von ihr.

Im Alter von fünf Jahren war sie von Don und Sharon Meadows adoptiert worden, einem wohlhabenden Paar, das sich in der Entwicklung, der Konstruktion und der Montage von Hubschraubern und Flugzeugen einen Namen gemacht hatte, insbesondere auf dem Gebiet der Kampfhubschrauber. Don und Sharon Meadows waren nicht zu unterschätzen und erhielten häufig Regierungsaufträge für militärische Forschung, Entwicklung und Konstruktion. Das Paar hatte gute politische Verbindungen, aber bedeutete das, der Einfluss der beiden genügte, um zu verhindern, dass Fotos von ihrer Tochter in den Nachrichten erschienen? Möglich war es, aber es stand zu bezweifeln. Dazu wären weitaus mehr Macht und Einfluss notwendig, und welchen denkbaren Vorteil könnte es ihnen verschaffen?

Zum ersten Mal hatte Kaden während seiner Ausbildung in Quantico Gerüchte über einen Teenager gehört, ein junges Mädchen, das die Fährte von Serienmördern aufnehmen konnte. Es waren Kontroversen darüber entflammt, ob es so etwas wie übersinnliche Fähigkeiten gab und ob sie sich, falls jemand sie tatsächlich besaß, wirklich gezielt dafür einsetzen ließen, einen Mörder aufzuspüren. Er hatte sich nie an den Diskussionen beteiligt, da er mit absoluter Sicherheit wusste, dass übersinnliche Fähigkeiten existierten, doch es war schwierig, ihren Einsatz zu erlernen und sie nutzbringend anzuwenden. Die

Polizisten, mit denen Tansy zusammengearbeitet hatte, schworen auf sie, doch niemand erwähnte ihre Ausbildung, und das war ihm äußerst seltsam vorgekommen.

Er lief weiterhin bergauf, denn sein Gefühl sagte ihm, dass er auf dem richtigen Weg war. Noch waren keine Spuren zu sehen, nichts, was auf die Gegenwart eines anderen menschlichen Wesens hinwies, aber er war sicher, dass er die richtige Richtung eingeschlagen hatte. Er war auf der Suche nach einer Nadel in einem Heuhaufen und wusste doch, dass er sie finden würde. Seine Instinkte sagten ihm, dass sie in der Nähe war. Und er wäre jede Wette eingegangen, dass sie das Blaue vom Himmel herunterlog, wenn sie behauptete, sie hätte ihre übersinnlichen Gaben verloren. Nachdem sie immer wieder mit der Polizei zusammengearbeitet und erfolgreich Serienmörder aufgespürt hatte, bezweifelte er, dass ein Kletterunfall ihre Begabung plötzlich restlos zerstört hatte. Nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus hatte sie das behauptet und sich geweigert, jemals wieder mit der Polizei oder FBI-Agenten zu reden.

Sein Blick suchte den Boden ab, während er sich mit gleichmäßigen Schritten auf dem schmalen Pfad voranbewegte. Es war nicht mehr als ein ausgetretener Wildpfad, der im Zickzack an dem Hang auf und ab führte, doch er entdeckte zwei Stellen, wo das Gras plattgedrückt war und etliche Blätter beschädigt wirkten. Etwas hatte sich kürzlich durch das Unterholz bewegt. Er blieb stehen, um den Boden genauer zu untersuchen, und sah eine schwache Spur. Sie war fast zehn Zentimeter breit, und die beiden vorderen Zehen waren nicht gleich lang, sondern einer ragte weiter vor, und insgesamt waren es vier Zehen. Es waren keine Abdrücke von Krallen zu sehen, und es war

der charakteristische Fußabdruck eines Pumas. Für Kaden stand außer Frage, dass es sich um einen Berglöwen handelte. Er hatte die Raubkatze gefunden; jetzt brauchte er nur noch die Frau zu finden.

Die Aufseher des Parks hatten ihm beteuert, die Berglöwen seien irgendwo hier oben, und das bedeutete, dass auch Tansy Meadows hier sein würde. Seine Mission bestand darin, sie zu finden und sie zurückzuholen, damit sie ihm half, den Namen der Schattengänger reinzuwaschen. Sie stand beim FBI in dem Ruf, ein Naturtalent zu sein, und der General brauchte Kaden zur schnellstmöglichen Schadenskontrolle, und um das zu erreichen, brauchte Kaden Tansy Meadows. Er war noch nie daran gescheitert, einen Auftrag auszuführen, und dieser hier war so wichtig, dass er es sich nicht leisten konnte, ausgerechnet jetzt zu versagen.

Er marschierte auf dem gewundenen Pfad weiter. Gelegentlich konnte er in dem feuchten Erdreich unvollständige Spuren sehen, und einmal fand er ein paar Haarbüschel in einem Strauch, an dem sich die Großkatze gerieben hatte. Er beschloss, sie müsse weiblich sein; ihre Abdrücke waren nicht tief genug, um auf ein großes Gewicht schließen zu lassen, und er war auf keines der Anzeichen gestoßen, mit denen ein männliches Tier sein Territorium markierte. Er war bisher nur selten ins Gebirge gegangen, ohne jemanden auf den Fersen zu haben, der ihn umbringen wollte, und er stellte fest, dass er trotz der Dringlichkeit seines Auftrags die friedliche Abgeschlossenheit genoss.

Er machte noch ein paar Schritte, und dann sah er es. Trotz seiner gründlichen Ausbildung schlug ihm das Herz bis zum Hals. Der Abdruck eines kleinen Wander-

stiefels zeichnete sich im Staub des Pfades ab, und direkt darüber befand sich der Abdruck einer Tatze der Berglöwin. Die ganze Zeit hatte sich die Raubkatze an die Frau herangepirscht – und er war sicher, dass es sich um eine Frau handelte, nach der Größe des Schuhs zu urteilen. Wahrscheinlich war sie ein gutes Stück weit parallel zu ihrem Pfad gelaufen, bevor sie die Verfolgung der Frau auf dem Pfad aufgenommen hatte.

Er fluchte tonlos, während er sich hektisch nach weiteren Abdrücken umsah. Es gab ältere Spuren, die darauf hinwiesen, dass die Frau diesen Pfad oft benutzte und dass die Berglöwin ihr oft folgte. Er holte Atem, stieß ihn wieder aus und unterdrückte mühsam ein Gefühl von Dringlichkeit. Wenn der Puma ihr häufig folgte, dann hieß das nicht, dass er sie ausgerechnet heute angreifen würde. Kaden legte wieder Tempo zu und folgte dem ungleichen Paar den Granithang zu den Klippen hinauf.

Die Berglöwin setzte ihren Weg mit gleichmäßigen Schritten fort und blieb auf der Fährte der Frau, bewegte sich jedoch nicht schneller, um sie zu überholen. Falls sie auf der Jagd war, hatte sie es nicht eilig, ihre Beute zu fangen. Während die Sonne heißer vom Himmel schien, setzte er seinen Aufstieg fort und trank wieder langsam einen großen Schluck aus seinem Wasserschlauch. Er ließ das kühle Wasser in winzigen Mengen durch seine Kehle rinnen, damit er es genüsslich auskosten konnte, obwohl er sich, ungeschützt auf dem Granit und von gigantisch aufragenden Felszacken umgeben, etwas exponiert fühlte.

Nachts war es beißend kalt. Am Tage konnte es unerwartet heiß werden, oder ein Unwetter konnte mit erschreckender Wucht und ohne jede Vorwarnung aufzie-

hen. Er verspürte nicht den Wunsch, ohne jede Deckung in ein Gewitter zu geraten und überall um sich herum Blitze einschlagen zu sehen.

Kaden erreichte den Gipfel der Anhöhe und blickte auf das spektakuläre Panorama. Selbst in dieser Höhe bereitete ihm das Atmen keine Probleme, sein Training kam ihm gut zustatten. Er blieb einen Moment stehen, um eine Bestandsaufnahme seiner Umgebung zu machen. Die dichten Bäume waren hohen Kämmen aus Granit und Felsformationen gewichen, die wie Kastelle wirkten. Es war atemberaubend schön. Das musste sogar er zugeben, wenn er es auch noch so sehr verabscheute, Zeit auf solche Dinge zu vergeuden.

Über ihm ergoss sich ein langer, schäumender Wasserfall in ein Bassin in der Tiefe, in dem das Wasser ein tiefes Smaragdgrün aufwies. Das natürliche Becken bestand aus Granit, großen Blöcken, die der stetige Andrang des Wassers glattgeschliffen hatte. Etwas bewegte sich am tiefsten Ende des Beckens. Er richtete seinen Blick fest auf die Wasseroberfläche und sah wieder das faszinierende Kräuseln. Ohne seinen Blick von den Kreisen zu lösen, die sich immer weiter ausbreiteten, zog Kaden seinen starken Feldstecher aus dem Etui an seinem Gürtel und stellte schnell die Entfernung ein. Augenblicklich schimmerte das Smaragdgrün des Wassers, als sei es in Reichweite. Er stellte fest, dass er angespannt wartete.

Näher am Wasserrand, zu seiner Linken und dicht an der niedrigsten Granitwand, bildeten sich jetzt Ringe, und etwas silbrig Goldenes schien für einen Moment die Wasseroberfläche zu durchbrechen. Kaden hielt unbewusst den Atem an. Ein Otter? Gab es hier oben überhaupt Otter? Schimmerten Otter silbern und golden?

Sie erhob sich aus dem Wasser, und ihr langes, nasses Haar glänzte und schillerte wie Stränge feuchter Seide. Die Wassertröpfchen rannen von den Rundungen ihrer Brüste über ihren schmalen Brustkorb und ihre Westentaille, um von dort aus über ihren flachen Bauch zu dem Dreieck aus blonden Löckchen zwischen ihren Beinen zu strömen. Sie war nackt, ihre Haut schimmerte im Sonnenschein, und ihre Bräune war so tief, dass sie das Platinblond ihrer Haare hervorhob. Sie neigte den Kopf zur Seite und ließ ihr langes Haar in einer unbewusst provozierenden Geste über ihre Schulter fallen.

Der Wind drehte sich und trug ihren Duft zu ihm. Kadens bestes Teil bäumte sich sofort heftig auf. Sein Körper erkannte sie augenblicklich. Sie sah aus wie eine unbändige heidnische Opfergabe, ungezähmt und verführerisch. Und *er* war es, dem sie dargebracht wurde. Er erstarrte vollkommen. Das Wissen, das schlagartig über ihn hereinbrach, erschütterte ihn. Er hatte weiß Gott genug Frauen gehabt, aber so hatte er bisher auf keine reagiert – sowohl in seinem Körper als auch in seinem Geist rief sie eine wilde, unerbittliche Reaktion hervor, und er strebte ihr mit jeder Faser entgegen.

»Whitney, du Schurke«, flüsterte er vor sich hin. Er war im Traum nicht bereit zu glauben, seine Reaktion sei natürlich. Dazu war sie zu heftig, zu zwanghaft. Zu untypisch für ihn.

Einen Moment lang kauerte er sich hin, weil er das Gefühl hatte, einen fiesen Tiefschlag eingesteckt zu haben. Er war zum Militär gegangen, hatte die Ausbildung der Sondereinheiten durchlaufen, sich anschließend dem Training im Wasser, in der Arktis, in der Wüste und sogar in der Stadt unterzogen, und dann hatte er den Auf-

ruf zu der Testreihe zur Feststellung von übersinnlichen Anlagen gelesen, hatte sich augenblicklich angemeldet und – wie von ihm nicht anders erwartet – gut abgeschnitten und war in das militärische Schattengängerprogramm aufgenommen worden. Er hatte eingewilligt, seine übersinnlichen Anlagen verstärken zu lassen. In genetische Veränderungen hatte er allerdings nicht eingewilligt, und man hatte ihm auch nie gesagt, dass man durch Manipulation ihrer beider Körperchemie eine Partnerin für ihn bestimmen würde.

Als das Ausmaß dessen, was man mit den Freiwilligen angestellt hatte, deutlich wurde, hatte Kaden gehofft, er sei einer derer, denen diese ganz spezielle Form von Hölle erspart worden war. Aber jetzt wusste er es besser. Sein Körper wusste es besser. Er versuchte mit Entspannungstechniken gegen die monströse Erektion anzugehen, die aus heiterem Himmel gekommen war. Er unterdrückte die Aggression, als das Testosteron glühende Lust und barbarisches Besitzstreben durch seine Adern strömen ließ. Er war nie auf den Gedanken gekommen, einen der anderen zu fragen, wie es war, oder auch nur, ob sämtliche Symptome bei allen gleich waren, aber er fühlte sich aggressiv, gefährlich und fast schon brutal. Es war eine primitive Reaktion, die in ihm vorprogrammiert worden war.

Er packte eine Handvoll Erde und schloss seine Finger so fest darum, als drücke er jemandem die Kehle zu. Und wo war die Berglöwin? Er musste sich vergewissern, dass der Puma nicht gerade zum Sprung auf die Frau ansetzte.

Wieder hob er das Fernglas, und es verschlug ihm den Atem, als er sie vor sich sah. Sogar die Art, wie sie das Wasser aus ihrem Haar wrang, war sinnlich – sie neigte den Kopf zur Seite, und die langen goldenen Strähnen

kräuselten sich wie Seide, als ihre Hände den dicken Strang ausdrückten. Wassertropfen perlten von den vollen Brüsten auf den Bauch und zu dem V hinunter, wo sich ihre Beine trafen. Ihre Beine waren schlank, ihr Po straff, als sie an den Rand des Beckens watete und das Wasser an ihre Schenkel schwappte. Seine Lippen waren plötzlich trocken, und er feuchtete sie mit seiner Zunge an. Er hätte alles dafür gegeben, die Wassertropfen von ihrer Haut zu lecken.

Widerstrebend bewegte er das Fernglas fort von diesem traumhaften Anblick, um den Wald und die Berge in der näheren Umgebung abzusuchen. Nichts. Er änderte die Richtung, suchte die Gegend systematisch ab und blickte hoch oben von Ästen zu Gesteinsbrocken. Die Berglöwin musste irgendwo dort sein, unsichtbar für seine Augen und doch deutlich wahrnehmbar für sein Gespür.

In der Nähe gab es kein Lager, das er sehen konnte, aber es musste da sein. Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Frau zu. Das musste Tansy Meadows sein. Sie erweckte den Eindruck, als gehörte das Schwimmen in dem Bassin zu ihrem Tagesablauf, und wenn das der Fall war, konnte der Weg zu ihrem Lager nicht allzu weit sein.

Für ihn bestand nicht der geringste Zweifel daran, dass sein Körper ihr gehörte, und das hieß, dass sie eines der verschollenen Mädchen sein musste, an denen Whitney experimentiert hatte. Der wahnsinnige Arzt hatte Kleinkinder aus Waisenhäusern auf aller Welt geholt und Experimente an ihnen durchgeführt. Einige wenige hatten das Glück gehabt, zur Adoption freigegeben zu werden. Kaden hatte sich die Hintergrundinformationen über sie gründlich eingeprägt. Ihre Eltern hatten sie adoptiert, als sie fünf Jahre alt gewesen war. Im Umfeld der Schule

und in anderen sozialen Umgebungen hatte sie schwerwiegende Probleme gehabt. Seit sie dreizehn Jahre alt war, hatte sie mit der Polizei zusammengearbeitet und mit erstaunlicher Präzision Mörder und Entführungsoffer aufgespürt. Jetzt war ihm klar, dass ihre übersinnlichen Gaben gesteigert worden waren.

Kaden suchte die gesamte Umgebung noch einmal nach der Berglöwin ab. Falls sie da war, hatte sich das Tier gut getarnt. Jede Stelle, die ihm ideal für einen Hinterhalt erschien, erweckte einen friedlichen Eindruck. Er richtete das Fernglas wieder auf das Wasserbecken.

Die junge Frau kam gerade aus dem schimmernden smaragdgrünen Wasser und bewegte sich mit einer solchen Anmut, so verführerisch und so unschuldig zugleich, dass sein Schwanz sich fordernd aufbäumte. Ihm blieb die Luft weg, als sie ihre schlanken Arme zur Sonne hob, denn dabei reckten sich ihre Brüste nach oben, und die dunkleren Brustwarzen waren durch die Kälte straff. Kaden konnte den Geschmack dieser Frau in seinem Mund wahrnehmen. Er atmete tief durch, um seine Aufregung und seinen Jubel zu dämpfen. Sein Körper, sein Geist und seine Seele sagten ihm, dass sie die Richtige für ihn war. Er sah die Frau vor sich, die ihm als Partnerin fürs Leben bestimmt war.

Das waren weiß Gott nicht die Gedanken, die er jetzt gebrauchen konnte, inmitten einer gewaltigen Krise. Er musste bei klarem Verstand sein und seinen Körper und seinen Geist unter Kontrolle haben. Und er musste diese Frau für seine Zwecke nutzen und skrupellos sein, falls es sich als notwendig erweisen sollte. Er fluchte leise vor sich hin und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn, während er das Fernglas weiterhin auf sie gerichtet hielt.

Sie rieb ihren Körper mit einer Lotion ein, und jede der kreisenden Bewegungen ihrer Hand ließen ihn vor Verlangen pochen und zucken, und dann streckte sie sich bäuchlings auf dem flachen Gestein aus, ihr Körper wie hingegossen in der Nachmittagssonne. Ihr Hintern war knackig, muskulöse Rundungen über den langen, wohlgeformten Beinen. Sogar mit dem Feldstecher war es unmöglich, ihre Gesichtszüge zu sehen; sie hatte ihm den Hinterkopf zugewandt, und ihr Gesicht war im Schatten. Es überschritt sein Vorstellungsvermögen, sich ein Gesicht auszumalen, das zu ihrem sinnlichen Körper oder zu ihren erotischen Bewegungen gepasst hätte. Er beobachtete sie lange Zeit, bis ihr Atem langsam und gleichmäßig ging und er wusste, dass sie eingeschlafen war.

Eine Berglöwin war ihr von dem Pfad bis zu dem Becken gefolgt, doch sie lag da und schlief sanft und süß. Das Tier hielt sich irgendwo über ihr verborgen und beobachtete sie vielleicht sogar. Wieder suchte er die Umgebung ab, denn ihn entsetzte der Gedanke, dass sie nackt und ausgeliefert dalag, wo jeder Jäger und jedes wilde Tier auf sie stoßen könnte. Wut loderte in seinen Eingeweiden auf, und einen Moment lang bebte der Boden um ihn herum. Er kämpfte gegen seinen Zorn an und zwang sich, tief durchzuatmen, während er der Reihe nach alle denkbaren Orte durchging, an denen sich der Puma verstecken könnte. Er hatte einen Kurs für Scharfschützen absolviert, zu dem nur die Besten zugelassen wurden. Eine der Prüfungsaufgaben hatte darin bestanden, fünfzig verborgene Gegenstände in unterschiedlichen Entfernungen aufzuspüren, und er hatte jeden einzelnen entdeckt, doch die Großkatze blieb weiterhin vor ihm verborgen.

Er ließ das Fernglas sinken. Sein Schlafmangel machte sich bemerkbar. Innerhalb der letzten zwei Wochen hatte er zehn Länder bereist und daran gearbeitet, für eine multinationale Elitetruppe, ein Killerteam der Spitzenklasse, Informationen zur Terrorabwehr zusammenzutragen. Das Team würde im Verborgenen leben, ins Auftragsgebiet reisen und sich unauffällig wieder von dort zurückziehen, bevor jemand wusste, dass sie überhaupt in der Gegend waren. Jedes der Mitglieder würde vollkommen anonym sein, damit Vergeltungsmaßnahmen gegen Familien ausgeschlossen werden konnten. Sämtliche Mitglieder würden Schattengänger sein, die dazu fähig waren, sich wie Schatten in ein Zielgebiet einzuschleichen und wieder von dort zu verschwinden.

Kaden hatte diese Aufgabe zugeteilt bekommen und war dabei gewesen, sein Team zusammenzustellen, als man ihn abrupt nach Hause beordert und ihm einen anderen Auftrag erteilt hatte – und dieser Auftrag war so wichtig, dass unter gar keinen Umständen etwas schiefgehen durfte. Er war bekannt dafür, unter Beschuss und in jeder Krise die Ruhe zu bewahren, aber auch für seine Fähigkeit, sein Team anzuführen und jeden Auftrag zu erledigen. Er fand immer eine Möglichkeit, den jeweiligen Auftrag auszuführen und sein Team wieder nach Hause zu bringen, ganz gleich, wie schlecht die Chancen standen. Er seufzte. Jetzt fühlte er sich weder ruhig noch gelassen, sondern reizbar und aggressiv. Er war froh, dass keine anderen Schattengänger in der Nähe waren und Zeugen seines Ringens wurden.

Er atmete bewusst langsamer und trank wieder einen Schluck aus seinem Wasserschlauch. Er würde zu dem tieferen Felsen hinunterklettern und eine Möglichkeit fin-

den müssen, sie zu überreden, dass sie mit ihm kam, denn letzten Endes hatte sie ebenso wenig wie er eine andere Wahl. Er hatte das Gefühl, es würde weder einfach noch erfreulich werden, aber es war notwendig, dass er seinen Auftrag ausführte. Und ihm kam der Verdacht, wenn Whitney diese Frau schon vor vielen Jahren zur Adoption freigegeben hatte, sei ihre Chemie möglicherweise doch nicht auf seine abgestimmt worden, und das würde, offen gesagt, zu teuflischen Schwierigkeiten führen. Whitney hatte wahrscheinlich ihre DNA aufbewahrt und ihn auf sie programmiert, aber nicht sie auf ihn.

Er hatte es bereits für eine herzerreißende und schwierige Aufgabe gehalten, Tansy zu überzeugen und sie notfalls zu zwingen, ihm bei seiner Ermittlung als Partnerin zur Seite zu stehen, aber da jetzt auch noch die Bedrohung der körperlichen Anziehungskraft zwischen ihnen hinzukam, empfand er den Auftrag als geradezu beängstigend. Sie hatte einen Zusammenbruch erlitten, der nach allem, was man so hörte, echt gewesen war. Er hatte die Berichte sorgfältig gelesen und auch ihre gesamten medizinischen Unterlagen eingehend studiert. Sie war wochenlang im Krankenhaus gewesen und hatte anschließend Monate in vollkommener Abgeschiedenheit bei ihren Eltern verbracht. Sie war angeschlagen, gebrochen und innerlich fertig von ihrem letzten Fall; ihr Geist hatte sich geweigert, die teuflischen Stimmen der Mörder, die sie aufgespürt hatte, und die Schreie ihrer Opfer wieder zu verdrängen. Er würde sie bitten müssen, andere, noch mächtigere und tückischere Stimmen einzulassen. Obendrein würde er ihr auch noch auf irgendeine Weise erklären müssen, dass er und sie als ein Paar vorgesehen waren.

Kaden stellte fest, dass es ihm unmöglich war, seinen Blick von ihr loszureißen. Je länger er sie betrachtete, desto krasser und drängender wurden die Forderungen, die sein Körper stellte. Nie hatte er eine derartige sexuelle Gier verspürt. Sie schien jede Zelle seines Körpers auszufüllen, sein Gehirn zu vereinnahmen und ihn in einen Schraubstock zu zwängen, bis Presslufthämmer in ihm wüteten und jeden zivilisierten Gedanken vertrieben. Er musste die Verbindung zwischen ihnen irgendwie in den Griff kriegen, denn sonst würde er seine Chancen bei ihr von vornherein zerstören.

Er nahm im Schneidersitz Platz, schloss die Augen und suchte nach seiner Mitte. Er musste sein inneres Gleichgewicht finden. Das Unbehagen, das ihm das Sitzen auf dem harten Stein, seine Stiefel und sein Körper verursachten, drang in sein Gehirn vor, und er ließ zu, dass es über ihn hinwegspülte und die Oberfläche des Teichs, auf den er sich konzentrierte, kräuselte, immer weitere Kreise bildete und in den Bewegungen des Wassers verschwand. Er atmete in tiefen Zügen und suchte in seinem Innern nach seinen wahren starken Empfindungen.

Furcht um ihre Sicherheit, sowohl vor Raubtieren als auch vor menschlichen Räufern. Diese Gegend war so abgeschieden, dass ihn die Vorstellung erschreckte, was passieren könnte, wenn sie von einem betrunkenen Jäger oder einem Mann ohne Skrupel oder Prinzipien gefunden wurde. Jedes Tier konnte sich an sie heranpirschen, während sie wehrlos in der Sonne lag; die Raubkatze hatte es bereits getan. Wut. Er untersuchte dieses ungestüme Gefühl unter jedem Blickwinkel. Es zählte zu den Gefühlen, mit denen er weniger vertraut war. Die meiste Zeit seines Lebens war er im Umgang mit Menschen kalt und

leidenschaftslos gewesen. Gerade deshalb war er so gut in seinem Job. Er hatte jedes seiner Gefühle gebändigt. Wut. Sie zerriss ihn. Siedend heiß. Wogend und wallend. Und beharrte darauf, wie ein glühender Vulkan auszubrechen. Total übertrieben, und er weigerte sich, sie an die Oberfläche kommen zu lassen. Er hatte einen Auftrag auszuführen, und nichts und niemand stellte sich einem Auftrag in den Weg.

Er holte noch einmal tief Atem, um sich zu beruhigen, und schaffte es, an einem Rest von Zurechnungsfähigkeit festzuhalten, während die verrückten Gefühle nur so sprudelten, sich lautstark bemerkbar machten, endlich abklangen und er wieder zu sich fand. Er öffnete die Augen und lächelte. Es war das Lächeln eines Raubtiers. Er sprang auf die Füße, und der Bewegungsablauf war unerwartet geschmeidig für einen so großen, kräftigen Mann. Seine Augen fanden sie wieder. Die Schatten begannen gerade, nach den weichen Rundungen ihres Körpers zu greifen.

Er bewegte sich mit plötzlicher Entschlossenheit und fand den einfachsten Weg, der am Berghang hinabführte. Er war steil und felsig und, wie immer im Gebirge, trügerisch, nämlich viel länger, als er aus der Ferne erschien. Es erforderte einigen Spürsinn, die steilen, schmalen Stufen zu finden, die tatsächlich zu dem abgeschiedenen Becken hinabführten. Er bewegte sich so leise voran, wie es ihm irgend möglich war. Er wollte sie eingehend betrachten, während sie schlief, sich einfach nur Zeit nehmen und zulassen, dass sich ihr Bild bis in alle Ewigkeit in sein Gedächtnis einbrannte. Und er hätte auch gar nichts dagegen, ihr einen teuflischen Schrecken einzujagen.

KADEN ACHTETE SORGSAM darauf, dass sein Schatten nicht auf Tansy Meadows' Körper fiel. Der Granit unter seinen Stiefeln war glatt und erzeugte keine Geräusche, die ihn verraten hätten. Er blieb gegen den Wind stehen, nur für den Fall, dass ihr Geruchssinn gesteigert worden war, und sorgte dafür, dass er den Luftstrom, der sich um ihren Körper herum bewegte, nicht einmal für einen Moment unterbrach. Sämtliche Schattengänger hatten ein feines Gespür für die Energien um sie herum und reagierten empfindlich auf die kleinste Veränderung. Es mochte zwar sein, dass Tansy Meadows das Training der Schattengänger nicht durchlaufen hatte, aber wenn ihre Anlagen gesteigert waren, und den Verdacht hatte er, dann würde sie eine Größe sein, die man nicht unterschätzen sollte.

Er ließ seinen Blick systematisch über ihre nähere Umgebung gleiten, denn er suchte nach einer Waffe, nach irgendeinem Gegenstand, den sie zu ihrer Verteidigung verwenden könnte. Er runzelte die Stirn, als er sah, dass ihre Kleidungsstücke ordentlich zusammengefaltet aufeinanderlagen, ein gutes Stück von der Stelle entfernt, an der sie ausgestreckt dalag und schlief. Neben ihrer Kleidung lehnte ein kleines Betäubungsgewehr an einem Felsen. Kaden trat bei jedem Schritt behutsam auf, um keine losen Steinchen zu verschieben, und bewegte

seinen Körper so langsam, dass die Luft stillhielt, als er hinüberschlich und nach dem Betäubungsgewehr griff. Um ihrer beider Sicherheit willen ließ er die Waffe in seinen Gürtel gleiten. Das Gewehr hätte unter ihrer Handfläche liegen sollen, damit sie sich leicht gegen ein wildes Tier oder einen Jäger verteidigen konnte. Wenn sie ein Schattengänger war, war ihr Selbsterhaltungstrieb nicht so gut entwickelt, wie er es hätte sein sollen.

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass es nichts gab, wonach sie greifen konnte, um einem von ihnen beiden zu schaden, ging er neben ihr in die Hocke. Mehr als alles andere wollte er ihr Gesicht sehen. Aus der Nähe war sie atemberaubend. Ihre Haut sah so zart und so warm aus, dass er seine gesamte Selbstbeherrschung aufbieten musste, um sie nicht zu berühren. Ihr Haar war platinblond mit goldenen Strähnen und fiel ihr über den Rücken und auf den Felsen. Ihre langen Wimpern lagen wie Halbmonde da, fiedrig und dicht. Ihr Gesicht war ein kleines Oval, ihr Mund üppig und einladend. Er unterdrückte den Drang, sich hinunterzubeugen und sie wachzuküssen. Sie war viel kleiner, als er erwartet hatte, aber ihre Beine waren lang, ihr Hintern war rund, und sein Körper sagte ihm, dass sie ihm wie ein Handschuh passen würde.

Sein Gesicht war nur wenige Zentimeter von ihrem entfernt, als sie die Lider öffnete und ihm direkt in die Augen sah. Jähe Furcht überkam sie, und das Dunkelblau ihrer Iris wurde vor Schreck schon fast violett. Eine Art spiegelnder Glanz ließ ihre Augen glitzern; dann kniff sie sie zusammen, als täte das Licht ihr weh. Sie blinzelte, und ihr Blick wurde klar, kühl und taxierend. Sie griff nach ihrer Sonnenbrille und ließ sie auf ihren Nasenrücken gleiten – und das mit einer lässigen Arroganz, die

ihm sagte, dass sie eine Prinzessin und er nichts weiter als ein Bauerntölpel war.

Tansy erwachte aus einem friedvollen Traum und stellte fest, dass sie in die reinsten Katzenaugen starrte. Kalt, ungerührt und so dunkelblau, dass sie fast schwarz waren. Scharf und konzentriert. Sie sah in die Augen eines Mannes, der schon oft getötet hatte. Dunkle Zotteln hingen ihm in die Stirn und trafen auf eine schmale weiße Narbe, die sich von oben nach unten über ein schroffes, scharfkantiges Gesicht zog. Er wirkte wettergegerbt und ungemein gefährlich. Die Bartstoppeln erweckten den Eindruck, ihm läge nicht genug an Umgangsformen, um sich zu rasieren. Sein Gesicht war vollkommen ausdruckslos, sein Blick starr und so kühl wie der einer Katze.

Sie hob ihr Kinn ein paar Zentimeter und senkte die Wimpern, um ihren Ausdruck zu verbergen, bevor sie ihre dunkle Brille aufsetzte. Sie unternahm keinen Versuch, ihre Nacktheit zu bedecken, weil sie ohnehin nichts daran ändern konnte und ihm nicht einen noch größeren Vorteil einräumen wollte, indem sie ihn sehen ließ, dass sie sich angreifbar fühlte.

Tansy erhob sich mit aller Anmut und Würde, die sie aufbieten konnte, und ging auf ihre ordentlich zusammengefalteten Kleidungsstücke zu. Dabei musste sie an ihm vorbei, doch er rührte sich nicht vom Fleck, und als ihre Haut seine Haut streifte, rief die Berührung einen kurzen Schauer hervor. Ihre Nervenenden standen unter Strom, und in ihrem Bauch flatterten winzige Flügel. Sie konnte fühlen, dass ihr diese blauschwarzen Augen auf jedem Schritt des Weges folgten. Tansy war unendlich froh, dass sie sich nie die Haare geschnitten hatte. Ihr Haar war

so lang, dass es ihren nackten Hintern bedeckte und sie in einem trügerischen Gefühl von Sicherheit wiegte. Sie ahnte nicht, dass sich die seidige Mähne aus Platin und Gold auf ihrer dunklen Haut provozierend ausnahm und nur dazu beitrug, sie erotisch und verführerisch wirken zu lassen und ihre Kurven zu betonen. Sie hielt ihm weiterhin den Rücken zugewandt, als sie ihr Hemd anzog, in ihre Jeans stieg und mehrfach tief Atem holte, um sich zu beruhigen. Aus Gewohnheit schlang Tansy ihr langes Haar mehrfach um ihre Hand und steckte es mit einer großen Haarspange an ihrem Hinterkopf fest. Unauffällig sah sie sich nach ihrem Betäubungsgewehr um. Es stand nicht an seinem gewohnten Platz neben dem vorspringenden Felsen, was bedeutete, dass er es wahrscheinlich an sich genommen hatte. Sie drückte ihre Schultern durch und drehte sich zu dem Fremden um.

Der Mann war groß und breit gebaut und sehr muskulös. Allein schon die rohe Kraft, die er ausstrahlte, verursachte ihr Herzklopfen. Wenn sie nackt und allein am Ende der Welt von jemandem ertappt werden musste, warum konnte dieser Jemand dann nicht ein mickriger Schwächling sein? Sie fürchtete mehr als nur seine tatsächliche Größe. Er verströmte aus jeder Pore Macht. Er wirkte gefährlich auf eine Art und Weise, die sie nicht definieren konnte. Den Eindruck von Macht hätte sie als bedeutungslos abtun können, indem sie behauptete, es läge nur an seinem imposanten Äußeren, doch sie wusste es besser. Seine Züge hätten aus Stein gemeißelt sein können und waren ebenso scharfkantig wie der Granit, der sie umgab. Er war kein gut aussehender Mann – dazu waren seine Züge viel zu schroff. Aber er war auf eine beängstigende Weise eine umwerfende Erscheinung.

»Es tut mir leid, dass ich Sie erschreckt habe.«

Seine Stimme war wie schwarzer Samt, das Werkzeug des Teufels, und sie triefte vor Sarkasmus. Gewaltige Wut siedete unter diesem glatten Auftreten. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, ihr einziges Zugeständnis an ihre Nervosität.

»Es war ohnehin Zeit, dass ich aufwache.« Sie rang sich zu einem Achselzucken durch. »Das hier ist ein privates Wildreservat, und Sie haben hier keinen Zutritt.« Er war beim Militär, kein Jäger. Seine Augen waren hart und wachsam – zu wachsam, als rechnete er damit, dass sie versuchen würde, auszubrechen und zu fliehen. Sie verlagerte ihr Gewicht auf ihre Fußballen und drehte sich leicht zur Seite, um einen Winkel zu ihm einzunehmen, in dem sie ihm weniger Angriffsziele bot.

»Ich war auf der Suche nach Ihnen.«

Da es ihr einen solchen Schrecken eingejagt hatte, ihn beim Aufwachen über sich zu sehen, war ihr bis jetzt noch gar nicht aufgegangen, dass seine Nähe nicht die Kopfschmerzen hervorrief, unter denen sie sonst immer in Gegenwart anderer Menschen – einschließlich ihrer Eltern – litt. Die gewaltige psychische Energie, die sie normalerweise umgab, wenn Menschen in ihre Nähe kamen, war nicht da. Sie fühlte die leichte Brise und hörte die unablässigen Vogelrufe und das Summen von Bienen, aber kein Raunen in ihrem Kopf.

»Sie haben mich gesucht?«, wiederholte sie und fühlte sich ein wenig hilflos. Ihr Blick glitt kurz über ihn und nahm alles so wahr, wie sie es sonst auch tat – ihr Verstand katalogisierte das Bild und nahm eine Bestandsaufnahme seiner Narben und seiner Ausrüstung vor, wobei der Schwerpunkt auf dem Messer seitlich an seinem Gürtel lag.

Er lächelte, als wollte er ihr die Furcht nehmen. Er sah aus wie ein Berglöwe kurz vor der Essenszeit. »Fangen wir nochmal von vorn an. Ich bin Kaden Montague.« Sein Lächeln war fast wölfisch, als er ihr die Hand hinhielt.

Ihre automatische Reaktion wurde ihr fast zum Verhängnis. Im letzten Moment, bevor seine Hand ihre umfassen konnte, trat Tansy einen Schritt zurück und nahm beide Hände hinter ihren Rücken. Sie wagte es nicht, Körperkontakt mit ihm zu riskieren. Und sie wollte ihm auch nicht zu nahe kommen, für den Fall, dass er die Absicht hatte, sie anzugreifen.

Als er ihre Reaktion sah, wurde sein Lächeln breiter, und die eigenartigen schwarzen Augen wurden wärmer, bis sie leuchteten wie Katzenaugen bei Nacht. »Sie fürchten sich doch nicht vor mir?«

Jeder, der auch nur einen Funken Verstand besaß, hätte sich vor ihm gefürchtet, zumal als Frau. Der Mann war ein echter Kerl. Dieses kantige Gesicht hatte nichts knabenhaft Hübsches an sich und die funkelnden Augen nichts Weiches und Zartes, sondern etwas anderes. Was war es, was sie gleichzeitig faszinierte und abstieß?

»Sie haben mich in einer kompromittierenden Lage erwischt. Sie müssen zugeben, dass keine Frau sich in dieser Situation sonderlich sicher fühlen würde.«

Kaden musterte ihr Gesicht, den makellosen Teint, den üppigen Mund und die langen, dichten Wimpern, doch was ihn am meisten faszinierte, waren ihre Augen. Es stand außer Frage, dass ihre Anlagen verstärkt worden waren – er konnte die gewaltige psychische Energie fühlen, die sie ausstrahlte –, aber da war auch noch etwas anderes, etwas, was er bisher noch nicht an anderen Schattengängern gesehen hatte, und worin auch immer die

Gabe bestand – sie zeigte sich in ihren Augen. Er musste dem Drang widerstehen, seine Hand auszustrecken und ihre zarte Haut zu berühren. Ihre kleinen weißen Zähne hatten jetzt schon zweimal gedankenverloren an ihrer Unterlippe gezogen, eine Angewohnheit, die er teuflisch sexy fand. Sie konnte nicht in sein Inneres blicken, und das passierte ihr so selten, dass er merkte, wie beunruhigend sie diese Erfahrung fand.

Sie hatte eine Spur zu viel Selbstvertrauen, was hieß, dass sie gelernt haben musste, sich zu verteidigen. Er gestattete es seinem Blick bewusst, über ihren Körper zu gleiten und dann wieder zu ihrem Gesicht zurückzukehren. Sie unterdrückte ihr Erröten, und das bedeutete, dass sie erstaunlich viel Disziplin und Körperbeherrschung besaß. Er sandte ein stummes Gebet gen Himmel, er möge dieselbe Disziplin und Körperbeherrschung besitzen. Er musste dringend an etwas anderes denken als an all diese Haut, ihre reizvollen Kurven und diese bezaubernde schmallende Unterlippe.

»Was wollen Sie von mir, Mr ...«

»Kaden«, fiel er ihr mit sanfter und zugleich stahlharter Stimme ins Wort. Sie sah ihn mit diesen riesigen blauviolettten Augen an, und das seltsame kleine Schimmern bewirkte, dass es in seinem Bauch rumorte und seine Lenden sich strafften. Verdammt nochmal, es kam überhaupt nicht infrage, dass er derjenige war, der die Beherrschung verlor.

»Ich kenne Sie nicht gut genug, um Sie mit Ihrem Vornamen anzusprechen«, sagte sie spröde, während sie sich nach links bewegte, zu den natürlichen Stufen im Fels, die von dem Becken fortführten.

Kaden hielt Schritt mit ihr und passte sich ihren kürze-

ren Schritten so vollendet an, als tanzten sie gemeinsam einen langsamen Tanz. Er kam ihr probeweise ein klein wenig näher, als ihr lieb war, weil er sehen wollte, wie sie reagieren würde.

Sie blieb abrupt stehen, entfernte sich nicht aus seiner Reichweite. »Versuchen Sie absichtlich, mich einzuschüchtern?«

Er ließ zu, dass sich sein Mund zu einem raschen Lächeln verzog und sie einen kurzen Blick auf seine entblößten Zähne erhaschte. »Sie sollten ohnehin eingeschüchtert sein. Was zum Teufel haben Sie sich dabei gedacht, sich einfach ohne einen Faden am Leib und ohne eine Waffe in Ihrer Nähe im Freien schlafen zu legen?« Er achtete darauf, dass seine Stimme beherrscht klang, doch sein Tonfall enthielt auch einen Peitschenhieb, und sie zuckte darunter zusammen.

»Mir ist durchaus bewusst, dass das nicht klug war. Ich bin schon seit längerer Zeit hier draußen, und ich bin unvorsichtig geworden.«

Etwas an ihrer Antwort ärgerte ihn. Das war keine Reue, keine Entschuldigung, einfach nur ein Eingeständnis der eigenen Dummheit. Dummheit konnte einen das Leben kosten. Ein einziger Moment der Unachtsamkeit konnte ein ganzes Team das Leben kosten. Er kam ihr noch etwas näher, weil er wollte, dass sie sich fürchtete, denn trotz dieses Zusammenzuckens war in ihren Augen keine Spur von Furcht zu erkennen.

Tansy ließ ihn näher kommen, ohne auch nur einen einzigen Blick auf das Messer an seinem Gürtel zu werfen. Es steckte in der Scheide, und sie hatte sich bereits vergewissert, dass der Griff nicht von einem Sicherheitsriemen festgehalten wurde. Sowie er ihr nahe genug kam,

ging sie zum Angriff über. Ihre Hand schnellte so rasch vor, dass die Bewegung nur verschwommen wahrzunehmen war, und sie wollte sie ebenso rasch wieder zurückziehen – nur dass ihre Hand sich nicht bewegen ließ. Seine Hand war herabgestoßen und hielt ihre Faust mit enormer Kraft um den Griff herum gefangen. Er verhinderte nicht nur, dass sie die Waffe ziehen konnte, sondern auch jede weitere Bewegung. Er hielt sie steif an seinen Körper gepresst, hatte ihr einen Arm fest um die Kehle geschlungen und hielt mit der anderen Hand ihre Faust um das Messer herum geschlossen.

»Und was tun wir jetzt?«, fragte er mit gesenkter Stimme. Ihr Duft erfüllte seinen Geist und seinen Körper. Zimt. Sie roch nach Frau und nach Zimt – eine Lockung, der er sich nicht entziehen konnte –, und sein Körper reagierte darauf. Himmel nochmal, ihm war ganz egal, dass sie es wusste, jedenfalls solange ihr weicher Körper eng an seinen gepresst war.

Sie schluckte. Er fühlte, wie sich ihr Kehlkopf an seinem Unterarm bewegte, aber er nahm kein Anzeichen von Panik wahr, und sie wehrte sich auch nicht. Sie entspannte sich sogar, lehnte sich an ihn und hob ihre freie Hand, um sie in seine Armbeuge zu legen, wobei einer ihrer Finger leicht auf seinem Druckpunkt landete, und das sagte ihm eine ganze Menge über sie.

»Jetzt lassen Sie mich los.«

Tansy hätte sich darauf konzentrieren sollen, sich von ihm zu befreien. Ihr Geist und ihr Körper hätten einen Moment abpassen sollen, in dem sie sich losreißen konnten. Aber *ihre Hand war um den Griff seines Messers geschlungen*, eines Messers, das nicht neu war, sondern diesen Mann ins Gefecht begleitet hatte und mit Sicherheit be-

nutzt worden war, und sie fühlte nichts – *überhaupt nichts*. Es gab kein Raunen, das sie verhöhnte und marterte, keinen Tunnel, der sie in sich einsog, keine ölige schwarze Leere, die sie unter die Oberfläche zog und sie erstickte. So nah war sie einem anderen Menschen noch nie gewesen, nicht einmal ihren Eltern, ohne diesen seltsamen Eindrücken ausgeliefert zu sein. Sie war restlos erstaunt und erinnerte sich daher kaum noch daran, dass sie von einem Fremden mit enormen Kräften festgehalten wurde und niemand in der Nähe war, um ihr zu helfen, falls sie die Situation nicht meistern konnte.

»Und wenn ich Sie nicht loslasse?«, fragte er und senkte den Kopf, um ihren Duft wieder einzusatmen. Zimt und Sünde erfüllten seine Lunge. Selbstverständlich würde er sie loslassen, aber nicht, bevor sie ihre Lektion gelernt hatte. Ein wenig Furcht würde ihr guttun. Ihr Selbsterhaltungstrieb musste angekurbelt werden, damit er wieder auf Touren kam. Dort, wo er sie hinbringen würde, mussten sämtliche Sinne rasiermesserscharf sein.

Die Worte, die ganz leise in ihr Ohr geflüstert wurden, und der warme Atem, der ihre Wange streifte, rissen Tansy aus ihrem Schock. *Lass los!* Sie sprengte sich ihren Weg in sein Inneres frei, hieb ihre Finger fest auf seinen Druckpunkt und riss seinen Ellbogen herunter, damit sie davonschlüpfen konnte, während sie gleichzeitig mit dem Fuß ausholte, um ihm vors Schienbein zu treten.

Es passierte nichts. Sein Arm blieb eng um ihre Kehle geschlungen; sein Körper zeigte nicht die geringste Erschütterung, und ihr Absatz berührte ihn nicht. Ihr Verstand schreckte sogar tatsächlich vor seinem zurück, als sei sie von ihm abgeprallt – und zwar mit einer solchen Wucht, dass ihr Kopf schmerzhaft hämmerte.

»Wer sind Sie?« Zum ersten Mal bebte ihre Stimme.

Er ließ sie los und trat zurück, hielt sie jedoch weiterhin an der Hand fest, damit sie das Messer nicht aus seinem Gürtel ziehen konnte. »Jetzt begreifst du wohl, dass du nicht die Einzige auf Erden mit verborgenen Gaben bist.«

Mit größter Behutsamkeit bog sie ihre Finger auf, um anzudeuten, dass sie das Messer loslassen wollte. Er reagierte sofort darauf, indem er seine Hand von ihrer nahm, damit sie den Arm sinken lassen konnte. Tansy sah ihn nicht an, doch sie wusste, dass er das Zittern ihrer Hand wahrgenommen hatte. Sie verabscheute es, Schwäche zu zeigen, aber sie hatte es noch nie erlebt, dass sich ihr jemand so vollständig widersetzte. Sie musste dafür sorgen, dass er abgelenkt war, während sie ihn zu ihrem Lager führte, wo sie ein oder zwei Waffen hatte, die ihr einen gewissen Schutz gewähren könnten.

»Warum sagen Sie mir nicht einfach, wer Sie sind und warum Sie hier sind.« Sie ging wieder auf den Pfad zu, und diesmal lief er neben ihr her. Als er die Hand in sein Hemd steckte, stockte ihr der Atem, aber er zog nur seine Brieftasche heraus, klappte sie auf und hielt sie ihr hin.

Seine Augen faszinierten sie. Mitternachtsblau, so blau, dass sie schon fast schwarz waren, unerschrocken und aufmerksam, ganz ähnlich denen des Raubtiers, das sie das ganze letzte Jahr über eingehend studiert hatte. Er konzentrierte sich vollständig auf seine Beute, und im Moment war diese Beute Tansy. Er hypnotisierte sie regelrecht, und sie war unfähig, den Blick von ihm abzuwenden, solange er es ihr nicht gestattete.

Erst die Bewegung, mit der er ihr die Brieftasche hinhielt, erlaubte es ihr, ihren Blick von diesen gefährlichen Augen loszureißen, und sie sah bestürzt auf seinen Aus-

weis. FBI. Nur glaubte sie es ihm nicht. Alles an ihm schrie heraus, dass er beim Militär war. Sie schüttelte den Kopf. »Die Geschichte kaufe ich Ihnen nicht ab.« Mit einem gekünstelten Seufzer setzte sie sich wieder in Bewegung. »Sagen Sie mir einfach nur, was Sie wollen, und verschwinden Sie von meinem Berg.«

»Ich brauche deine Hilfe.«

Furcht durchfuhr ihren Körper. Ihre Kehle schnürte sich zu, und Panik stieg in ihr auf, während sie gegen das plötzliche Gebrüll in ihrem Kopf ankämpfte, als eine Tür sich quietschend öffnete und Stimmen herauszuströmen begannen. Sie schüttelte den Kopf, denn sie fürchtete sich davor, etwas zu sagen, fürchtete, sie könnte schreien, fürchtete, wenn sie erst einmal damit anfing, würde sie nie mehr aufhören. Stattdessen zählte sie ihre Schritte, setzte sorgfältig einen Fuß vor den anderen, zwang sich, jede Erinnerung zu unterdrücken, zwang sich mit großer Mühe, zu atmen, und schüttelte stumm den Kopf.

»Tansy?« Seine Stimme klang besorgt.

Sie war unter ihrer Sonnenbräune blass geworden, und kleine Schweißperlen standen auf ihrer Stirn. Tansy wischte sie mit bleischwerer Hand fort und hielt mit aller Kraft die Tür zu, die bebte und ächzte und sich gegen ihre Willenskraft stemmte. »Gehen Sie.« Ihre Stimme war nicht mehr als ein Flüstern.

Er hielt mühelos mit ihr Schritt, obwohl er nicht über den Pfad lief, sondern durch das struppigere, dichtere Gras. »Ich fürchte, das kann ich nicht tun.«

»Gehen Sie fort, Mr Montague. Ich kann Ihnen nicht helfen.« Sie setzte ihren Weg mit von ihm abgewandtem Gesicht fort, damit er auf keinen Fall sehen konnte, dass ihre Lippen zitterten.

»Das entspricht nicht der Wahrheit, Tansy. Ich habe eine zehn Zentimeter dicke Akte über dich. Du bist etwas ganz Besonderes, ein echtes Naturtalent, und der Blödsinn, den du den Ermittlungsbehörden im ganzen Land erzählt hast, zieht bei mir nicht – du hättest deine Fähigkeiten durch einen Unfall beim Bergsteigen verloren.«

Sie schluckte schwer, wappnete sich innerlich und drehte sich zu ihm um. »Wenn Sie eine Akte über mich haben, bin ich sicher, dort ist auch die Tatsache festgehalten, dass ich acht Monate in einem Krankenhaus verbracht habe. Sie scheinen mir ein Mann von der ganz gründlichen Sorte zu sein, und Sie sind nicht beim FBI, und daher zieht Ihr Ausweis bei mir auch nicht.«

Kaden lief jetzt hinter ihr und kam ihr so nah, dass sie die Hitze fühlen konnte, die sein Körper verströmte. Sie mochte zwar wütend wirken, doch er war viel zu gründlich ausgebildet; daher konnte ihm die Spur von verzweifelter Furcht in ihren Augen nicht entgangen sein, und es war ihr ein Gräuel, dass er wusste, wie sehr sie sich fürchtete. »Nicht vor Ihnen«, murmelte sie laut vor sich hin und ließ Verachtung in ihre Stimme einfließen. »Vor Ihnen ganz bestimmt nicht. Verschwinden Sie von meinem Berg, und lassen Sie mich in Ruhe.«

»Was ist passiert?«

Sie holte tief und erschauernd Atem, und ihre Finger ballten sich fest zu zwei Fäusten. »Sie sind ein Wildfremder – ein Mann, den ich nicht kennenlernen will. Ich bin Fotografin und arbeite mit den erforderlichen Genehmigungen in diesem Reservat. Soweit ich weiß, haben Sie nicht einmal das Recht, sich hier aufzuhalten oder mir Fragen zu stellen. Falls Sie wirklich beim FBI sind, dann

wenden Sie sich an meinen Anwalt, und reden Sie mit ihm.«

»Das war jetzt einfach nur ungehörig.«

So kam sie sich auch vor. Er setzte ihr zu, weil sie total erschüttert war.

Abrupt anschwellende feindselige Energien schlugen ihr entgegen. Sie näherten sich mit großer Geschwindigkeit und trafen sie heftig, und sie kamen von einem Punkt direkt hinter Kaden.

Kaden fühlte den Schwall aggressiver, bedrohlicher Energien, die auf ihn einstürmten, und er packte Tansy am Handgelenk, wirbelte herum, stieß sie hinter sich und brachte seinen Körper zwischen sie und die Gefahr. Sie stolperte und wäre beinahe hingefallen, doch er bewegte sich weiterhin im Kreis, zog seine Waffe, hatte den Finger am Abzug, als der Feind angriff.

Nein! Zurück!

Ihre Stimme erfüllte sein Inneres, während Tansy mit einem Satz über ihn sprang und direkt zwischen seiner Waffe und dem angreifenden Puma landete. Sein Finger war bereits dabei abzudrücken, sein Ziel exakt. Es gelang ihm, der Waffe gerade noch einen kleinen Ruck zu geben, der genügte, um Tansy um Haaresbreite zu verfehlen, doch der Berglöwe traf mit voller Wucht auf ihre Brust und warf sie nach hinten und gegen ihn, so dass sie beide zu Boden gingen. Einen Moment lang starrte Kaden in die Augen der Großkatze und fühlte ihren Atem heiß auf seinem Gesicht, und dann war sie fort, von Tansy herunter ins dichte Gestrüpp gesprungen und verschwunden.

Alles in seinem Innern erstarrte. Kaden schloss seine Arme um Tansy und rollte sich herum, um sie unter sich zu ziehen, damit er seine Hände über ihren Körper glei-

ten lassen und sie nach Verletzungen abtasten konnte.
»Sprich mit mir.«

Der Puma war mit der Kraft einer Lokomotive gegen sie geprallt und hatte jeglichen Atem aus ihrer Lunge gepresst. Wahrscheinlich würde sie Prellungen und blaue Flecken davongetragen haben, und sie bekam keine Luft, aber nirgends waren die tiefen Kratzer, die er erwartet hatte. Die Großkatze hatte ihre Krallen eingezogen, als sie auf sie getroffen war. Sie hatte Tansy nicht aufgeschlitzt und auch nicht in ihre ungeschützte Kehle gebissen – und seine Kugel hatte sie ebenfalls nicht getroffen. Er ließ einen Moment lang den Kopf hängen, um seine Furcht mit tiefen Atemzügen zu bekämpfen.

»Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht, um jeden Preis diesen Puma zu beschützen?«, fuhr er sie an, da Wut sein Entsetzen ablöste. »Ich hätte dich erschießen können. Ich hätte dich um Haaresbreite getötet.« Als er merkte, dass er sie schüttelte, war er schockiert und holte tief Luft, weil er versuchen wollte, vom Rande der Katastrophe zurückzuweichen. Er zitterte, und das tat er sonst nie, aber er hätte ihr wirklich um ein Haar eine Kugel in den Kopf geschossen. Es dauerte einen Moment, bis er begriff, dass seine Hände um ihren schmalen Hals geschlungen waren und seine Daumen sich von unten in ihre Kinnlade pressten, um ihren Kopf zu ihm hochzubiegen, damit ihre riesigen Augen ihm mitten ins Gesicht sahen.

Tansy versuchte zu schlucken, aber seine Hände waren um ihre Kehle geschlungen, und die Daumen drückten fest zu. Sie hielt vollkommen still, denn die Wahrheit schockierte sie. Sie hatte nicht dem Puma das Leben gerettet – sie hatte ihm das Leben gerettet. Es war unum-

gänglich gewesen, ihm das Leben zu retten. Sowie sie die Bedrohung wahrgenommen und gewusst hatte, dass der Puma angreifen würde, war sie in die Knie gegangen und über ihn gesprungen und hatte ein weiteres ihrer Geheimnisse preisgegeben, um ihn vor Unheil zu bewahren. Sie blickte blinzeln zu ihm auf, als er seine Hände langsam von ihrem Hals nahm.

»Du könntest von mir runtergehen.« Ihr Brustkorb schmerzte. Sie fühlte jeden einzelnen Stein, der sich in ihren Rücken grub. »Du wiegst eine Tonne.«

Er sah lediglich auf sie hinunter, ohne darauf zu reagieren. In seinen blauschwarzen Augen sah sie Glut und eine ungezügelter Lust, die ihr Herz hämmern ließ, doch dann blinzelte er, und seine Augen waren wieder ausdruckslos und hart, und sie konnte unmöglich etwas darin erkennen. Er stand auf, zog sie mit sich hoch und hielt sie fest, bis er sicher war, dass sie aus eigener Kraft stehen konnte.

Tansy klopfte den Staub von ihrer Jeans, rieb dann mit ihren Handflächen ihre Oberschenkel und sah sich nach der Sonnenbrille um, die ihr aus dem Gesicht geflogen war, als die Katze sich auf sie geworfen hatte. »Danke, dass du mich nicht erschossen hast.« Sie würde ihm gegenüber niemals zugeben, dass sie vor ihm gesprungen war, um sein Leben zu retten. Das kam überhaupt nicht infrage. Zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt, wenn er nicht in der Nähe war und sie verwirrt, würde sie ihre Motive einer gründlichen Untersuchung unterziehen, aber für den Moment würde sie es darauf zurückführen, dass sie ein Menschenleben hatte retten wollen.

»Du hast verflucht Glück gehabt.«

Sie nickte. »Das weiß ich, und ich weiß es wirklich zu schätzen, dass du so prompt reagiert hast.«

»Wirst du mir sagen, wie du es geschafft hast, aus der Hocke so schnell über mich zu springen?«

Tansy zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, wie ich Dinge tue. Ich tue sie einfach.« Es gab vieles an ihr, was sich nicht erklären ließ.

»Hast du jemals von einem Mann namens Peter Whitney gehört?«

Sie blinzelte. Ihr Gesicht wurde ausdruckslos, als sie den Boden nach ihrer Sonnenbrille absuchte und sich damit Zeit zum Nachdenken gab. »Ich glaube, die meisten Menschen in wissenschaftlichen Kreisen haben von Dr. Whitney gehört«, antwortete sie behutsam, während sie ihre Brille unter einem Strauch hervorzog und sie an ihrem Hemd abwischte. »Ich glaube, er wurde ermordet.« Sie sah ihm fest in die Augen, damit er sehen konnte, dass sie das, was sie sagte, genauso meinte. »Falls du ein Beweisstück gefunden hast, das ich für dich abtasten soll, kann ich es nicht tun.«

»Du glaubst wirklich, dass er tot ist?«

Tansy zog die Stirn in Falten. »Das kam doch ganz groß in den Nachrichten. Er ist verschwunden, und alle dachten, er wäre ermordet worden, richtig?«

Kaden schüttelte den Kopf. »Nein, er ist am Leben.«

»Das ist ganz ausgeschlossen. Meine Eltern kannten ihn recht gut. Wenn er am Leben wäre, wüssten sie es.«

»Wie gut ist recht gut? Waren sie miteinander befreundet?«

Tansy zuckte die Achseln. »Niemand war wirklich mit Dr. Whitney befreundet. Sie waren Kollegen, und sie haben sich gegenseitig respektiert. Mein Vater und Dr. Whitney sind gemeinsam zur Schule gegangen, und sie hatten viele gemeinsame Interessen.«

»Warst du eines davon?«, fragte Kaden.

Tansys Lippen wurden schmaler. Sie drängte sich an ihm vorbei und stieg wieder auf dem Pfad nach oben. »Ich finde, dieses Gespräch hat lange genug gedauert. Mir wird das zu persönlich, und ich weiß bisher noch nicht einmal, was du willst. Ich habe heute Nacht zu tun und muss vor der Arbeit etwas essen. Falls du mitkommst, sollten wir uns jetzt in Bewegung setzen.«

Kaden lief dicht hinter ihr her und war auf der Hut, für den Fall, dass von der Großkatze weiterhin eine Bedrohung ausging. Er suchte nicht nur ständig mit seinen Blicken die Umgebung ab, sondern setzte auch alle anderen Sinne ein, um Informationen zu erhalten. »Dr. Whitney hat vor etwa fünfundzwanzig Jahren Experimente an Kindern durchgeführt. Er hat kleine Mädchen aus verschiedenen Waisenhäusern in aller Welt geholt. Er war auf der Suche nach ganz speziellen Talenten, nach weiblichen Babys mit übersinnlichen Gaben.«

Tansy kletterte weiter, während das Getöse in ihrem Kopf den Puls an ihren Schläfen hämmern ließ. Sie zählte. Zehn Schritte.

»Er hat sämtliche Mädchen nach Blumen benannt. Tansy, also Rainfarn, ist ein Korbblütler, der in Europa und Asien wächst.«

Fünfzehn Schritte.

»Er hat die übersinnlichen Anlagen dieser Mädchen gesteigert und viele von ihnen auch genetisch weiterentwickelt. Als er die Filter in ihrem Gehirn entfernt hat, hat er sie auch für emotionalen Ballast geöffnet. Viele haben Schwierigkeiten im gesellschaftlichen Alltag. Die meisten können überhaupt nicht unter Menschen sein. Sie leiden häufig unter Kopfschmerzen und Nasenbluten. Bei zu

großer Reizüberflutung sind Anfälle an der Tagesordnung. Manche dieser Mädchen können ganz erstaunliche körperliche Leistungen vollbringen, beispielsweise aus einer kauernenden Haltung mit einem Satz über einen Mann springen.«

Er belog sie nicht. Ihr Leben lang war sie anders gewesen. Ihr Leben lang hatte sie darum gekämpft, nicht den Verstand zu verlieren, obwohl sich jedes Mal, wenn sie einen Gegenstand berührte, sich auf einen Stuhl setzte oder die Hand nach einem Türgriff ausstreckte, die Tür in ihrem Innern öffnete und die Stimmen in sie einströmten.

Sie zählte weiter und flüsterte tonlos die Zahlen vor sich hin, während sie versuchte, die Stimme in ihrem Innern, die vor Furcht wimmerte, zum Verstummen zu bringen.

»Er hat auch noch andere Dinge getan. Er hat ein Zuchtprogramm begonnen, indem er die Mädchen, die jetzt Frauen sind, mit den Männern, an denen er beim Militär experimentiert hat, als Paare angelegt hat. Er hat etliche Schattengängerteams hervorgebracht. Ich bin ein Angehöriger eines dieser Teams. Ich habe eingewilligt, meine übersinnlichen Anlagen verstärken zu lassen. Zu der Zeit wussten wir noch nicht, dass er diese Experimente ohne unsere Zustimmung noch weiter treiben würde. Er hat uns auch genetisch verändert und jeden von uns einer der Frauen aus seinen früheren Experimenten zum Partner bestimmt. Wir vermuten, dass er sich aus diesen Verbindungen einzigartige Soldaten verspricht.«

Dreißig Schritte. Bruchstückhaftes Wissen setzte sich zu einem Bild zusammen. Die Tür in ihrem Inneren quietschte unheilverkündend, und sie sah ihre geistige

Gesundheit bedroht. Sie war dem Frieden so nahe gekommen. So nah.

»Du bist adoptiert worden, Tansy, und Dr. Whitney hat einige der Kinder, an denen er experimentiert hat, zur Adoption freigegeben. Im Allgemeinen hat er ein wachsaues Auge auf die Mädchen gehabt, und daher frage ich dich jetzt, ob du ihn gesehen hast, während du heran-gewachsen bist.«

Hatte sie ihn gesehen? Sie erschauerte, denn sie fro- plätzlich, als sie von Kindheitserinnerungen eingeholt wurde, die sie nicht haben wollte. Die Treffen mit Whitney gehörten zu den ganz wenigen Dingen, über die sie und ihre Eltern sich jemals gestritten hatten. Sie rieb sich mit den Händen über die Arme. Nie würde sie diesen Mann vergessen und wie er sie angesehen hatte – als sei sie kein Mensch. Er war kalt und leidenschaftslos gewesen und hatte sie betrachtet, wie ein Wissenschaftler ein Insekt unter dem Mikroskop studieren könnte. Sie hatte ihren Vater angefleht, sie nicht mit ihm allein zu lassen, doch er hatte nur mit verstörtem Blick die Hand ihrer Mutter genommen, war hinausgegangen und hatte ihre Mutter hinter sich hergezogen. Es waren die einzigen Male ge- wesen, dass sie sich derart angreifbar gefühlt hatte, ohne jede Unterstützung vonseiten ihrer Eltern.

»Ja.« Ihre Stimme war so leise, dass sie bezweifelte, ob er sie überhaupt hören konnte. Sie bemühte sich, die Bilder zurückzudrängen, die sie bestürmten. »Er war ... schmierig.« Whitney brauchte nur ihre Haut zu berühren, und schon versank sie in einem schwarzen Fass Öl und erstickte unter der dicken Schmutzschicht eines krankhaften Geistes. In jungen Jahren hatte sie das Gefühl nicht erkannt und es auch noch nicht mit Per-

version gleichgesetzt, doch die zähe Flüssigkeit war in sie geströmt, bis sie nicht mehr atmen konnte und würgte, weil sie von seiner megalomanischen Persönlichkeit erstickt wurde.

Kaden hasste sich selbst. Er tat ihr weh. Er brachte sie sogar dicht an den Rand dessen, was sie bei gesundem Verstand verkraften konnte. Er konnte den Schmerz in ihr wie ein Messer in seinem eigenen Körper und Geist fühlen. Er hatte jeden Bericht über sie gründlich gelesen. Sie war sehr sensibel und reagierte besonders empfindlich auf Gewalttätigkeit, und er war ein gewalttätiger Mann. Sie brauchte nichts zu fühlen, wenn sie ihn oder einen der Gegenstände in seinem Besitz berührte. Trotz ihrer Behauptung, sie hätte ihre Gabe verloren, war es ganz ausgeschlossen, dass diese Gabe verschwunden war. Er war sowohl ein Anker als auch ein Abschirmer, was bedeutete, dass er jegliche übersinnlichen Energien in Schach halten und sie von ihr abwenden, sie dagegen abschirmen konnte.

»Du weißt, dass deine Eltern es gewusst haben müssen.«

Sie drehte sich so schnell zu ihm um, und ihre Aggressionen trafen ihn so heftig, dass seine Reflexe sich selbstständigten. Seine Hand schloss sich um den Griff seines Messers, ehe er es verhindern konnte. Sie spielte mit dem Gedanken, ihm einen Tritt in die Brust zu versetzen, doch sie beherrschte ihre Wut, und in ihren blauen Augen schimmerte dieses eigentümliche violette Licht, das ihn faszinierte. Es musste eine Weiterentwicklung einer ihrer Anlagen sein, doch er war noch nicht dahintergekommen, wozu genau sie diente.

Kaden hob seine Hand mit ausgestreckter Handfläche, bevor sie etwas sagen konnte. »Sei nicht wütend auf

mich. Ich berichte dir die Tatsachen. Du willst sie hören, stimmt's?» Er achtete darauf, mit ruhiger Stimme zu sprechen, sanft und ganz leicht hypnotisch. Sie war anfällig für Klänge; er konnte es daran erkennen, wie sie sich gegen ihren Willen entspannte. »Du wirkst auf mich wie eine Frau von der Sorte, die es vorzieht zu wissen, was los ist.«

»Ich lasse nichts auf meine Eltern kommen. Spar dir deine Unterstellungen.«

Er wollte sie nicht verletzen, aber er hatte verdammt große Lust, ihre Eltern in der Luft zu zerreißen. Sie wurden beide als Genies angesehen, und sie mussten von selbst darauf gekommen sein, was Whitney ausheckte. Sharon Meadows hatte um jeden Preis ein Kind gewollt, und um es zu bekommen, war sie nur zu gern bereit gewesen, alles für sich zu behalten, was sie über Whitney wusste. Mit ihrem Geld und ihren Verbindungen hätten die Meadows jedes erdenkliche Kind haben können, warum also dieses? Warum ein Kind, das so beschädigt war?

Und warum hatte Don Meadows eingewilligt, ebenfalls den Mund zu halten? Warum hatte er Sharon nicht schlicht und einfach ein anderes Kind besorgt und Whitneys Experimente auffliegen lassen? Kaden würde sich sowohl die Verträge, die Don und Sharon von der Regierung bekamen, als auch ihr Privatleben genauer ansehen müssen, denn das Schweigen der beiden passte nicht zu dem Bild, das er sich nach den Berichten, die er gelesen hatte, von ihnen machte.

»Entschuldige, bitte«, sagte er und gestattete es seiner Stimme, so warm wie flüssiger Honig zu werden. »Das hätte ich nicht sagen dürfen.«

Sie wusste, dass seine Anschuldigung der Wahrheit entsprach, doch sie weigerte sich, diesen Gedanken zuzulas-

sen. Sie brauchte Zeit, und das warf er ihr nicht vor. Wenn er die Möglichkeit gehabt hätte, hätte er es ihr erspart, aber sie würden schnell an die Arbeit gehen müssen, um herauszufinden, was hier vorging.

»Wenn Whitney diese Experimente an Angehörigen des Militärs durchgeführt hat ...«

»An Männern mit einer Spezialausbildung bei den Sondereinheiten«, warf er ein.

»Na prima. Mehr brauche ich nicht zu wissen.« Sie presste sich die Fingerspitzen auf die Augen. »Wenn du beim Militär bist und niemand je etwas von Schattengängern gehört hat, dann muss diese Information streng geheim sein.«

»Das ist sie.«

Tansy wandte sich abrupt von ihm ab und hielt ihm den Rücken zugewandt, um ihren Gesichtsausdruck vor ihm zu verbergen. Er brauchte weder ihr Gesicht zu sehen noch ihr in die Augen zu schauen, um zu wissen, dass sie litt. Er fluchte stumm, während er ihr auf dem Pfad zu ihrem Lager folgte.

»Erzähl mir nicht noch mehr«, warnte ihn Tansy. »Im Ernst. Ich will nichts davon wissen, wenn es geheime Informationen sind. Du willst etwas von mir, was ich dir nicht geben kann. Es besteht keine Notwendigkeit, auch nur ein weiteres Wort über das zu verlieren, was vorgeht. Finde eines der anderen Mädchen.«

»Sie können nicht tun, was du tust.«

Er weigerte sich, sie in einem trügerischen Gefühl von Sicherheit zu wiegen oder sie zu belügen. Er wollte noch nicht einmal versuchen, ihr irgendwelchen Stuss zu erzählen. Sie würde gemeinsam mit ihm in die Hölle gehen. Er konnte nur eines für sie tun: Er konnte versuchen, ihr

die volle Wahrheit zu sagen, und ihr sein Wort darauf geben, dass er die ganze Zeit an ihrer Seite sein würde. Das war alles, was er ihr zu bieten hatte.

»Ich kann das nicht tun, wovon du glaubst, ich könnte es.«

Sie näherten sich dem oberen Ende des Pfades. Die Sonne ging unter, und die Farben änderten sich abrupt, als sie den Kamm erreichten. Orange und Rot ergossen sich wie geschmolzenes Feuer vom Himmel. Tansy blieb stehen, um die Farben zu betrachten, und Kaden stellte sich neben sie und bewunderte die Aussicht. Unter ihnen lag ein Tal, und jenseits davon erhob sich ein weiterer Granitgipfel. Kiefern- und Fichtenwälder erstreckten sich, so weit das Auge reichte. Kleine natürliche Seen und ein paar Wasserfälle sprenkelten die Hügel, während die untergehende Sonne den Granit in Gold tauchte.

»Zwischen Nicht-Können und Nicht-Wollen besteht ein großer Unterschied«, sagte Kaden und hielt seinen Blick fest auf die wunderbare Aussicht gerichtet. »Ich glaube, wenn du mich erklären lässt, was vorgeht, wirst du verstehen, warum ich diesen weiten Weg zurücklegen musste, um dich trotz des Umstandes, dass dein letzter Fall dich ins Krankenhaus geführt hat, aus dem Ruhestand zurückzuholen. Ich hätte diese Entscheidung nicht leichtfertig getroffen.«

Er sagte es so beiläufig. *Sie ins Krankenhaus geführt hatte.* Als sei das für sie nichts weiter als ein kurzer Urlaub gewesen – oder als hätte sie eine leichte Verwundung davongetragen. Tansy schluckte die aufsteigende Galle und begann wieder, mit pedantischer Genauigkeit zu zählen, um sich ausschließlich darauf zu konzentrieren, wohin

sie ihre Füße setzte, als sie über den gewundenen Pfad zu ihrem Lager eilte.

Die Schatten verlagerten sich, als die Sonne tiefer sank, und der Wind nahm zu und ließ die Bäume rauschen. Mit der Brise kam eine Woge von Klängen, Stimmengemurmel, verschlagenes Gelächter, der erste Schwall von Visionen, Blut, das an Wände spritzte. Ein leises Stöhnen entrang sich ihr, und Furcht schnürte ihr die Kehle zusammen. Sie presste ihre Finger fest auf ihre Augen. »Du musst gehen. Du musst auf der Stelle fortgehen.«

Sie waren am Rande ihres Lagers angelangt, ihres Frei- raums, ihres Zufluchtsortes. Er durfte nicht herkommen. Sie durfte ihm nicht gestatten, ihr das zu nehmen.

»Ich möchte fortgehen«, sagte er leise. »Ich täte es, wenn ich es könnte, aber zu viele Menschen werden sterben, wenn ich es tue.«

Tansy schüttelte verzweifelt den Kopf, warf einen Blick auf das Funkgerät und wandte die Augen gleich wieder davon ab. Sie konnte ihren Vater kontaktieren, und er wäre vielleicht in der Lage, dem einen Riegel vorzuschieben. Wenn er gewusst hätte, dass das Militär jemanden mit einem Ansinnen zu ihr schickte, hätte er sie vorgewarnt – oder vielleicht doch nicht? Konnte sie da so sicher sein? Mit einer einzigen Enthüllung hatte dieser Fremde ihre gesamte Welt ein weiteres Mal von Grund auf verändert.

Sie trank aus einer Wasserflasche, hielt ihm den Rücken zugewandt und versuchte, die Dinge zu sortieren, die er ihr erzählt hatte. »Weiß mein Vater, dass du hier bist?«

»Nur der General. Diese Mission ist streng geheim.«

»Ich bin nicht beim Militär.« Tansy ließ sich auf den

Liegestuhl sinken, den sie mitgebracht hatte, und zwang sich, dem Mann in die Augen zu sehen.

Er breitete seine Hände aus. »Glaubst du etwa, ich käme gern hierher und es machte mir Spaß, dir zuzusetzen? Menschen sterben ...«

Sie seufzte. »Irgendwo sterben immer Menschen, Mr Montague.«

»Kaden«, verbesserte er sie. »Und sie sterben nicht auf diese Weise.«

Sie schloss die Augen. »Ich kann es nicht mehr tun. Ja, ich besitze außergewöhnliche Fähigkeiten. Ich kann hoch springen, meine Reflexe sind schnell, und ich kann gewalttätige oder bedrohliche Energien fühlen, aber meine Gabe ist weg. Es kam zu einem Kurzschluss oder dergleichen, als ich beim Klettern abgestürzt bin. Oder vielleicht ist es auch passiert, als ich im Krankenhaus war. Ich weiß es wirklich nicht. Wenn ich jetzt Gegenstände berühre, passiert jedenfalls gar nichts. Und dafür bin ich dankbar. Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen, aber ich kann es nicht.«

Kaden nahm seinen Rucksack ab und streckte sich, um seine Muskeln zu lockern, als er sich auf dem Lagerplatz umsah. Sie hatte die Stelle mit Bedacht gewählt; sogar von oben war sie vor Blicken geschützt, und das Lager war behaglich und bot ihr Schutz, doch es konnte eine Brise hineinlassen.

»Ich kann Klänge außerordentlich gut wahrnehmen, Tansy, und du lügst. Ich kann es deiner Stimme anhören.«

Sie zuckte die Achseln. »Von mir aus können Sie denken, was Sie wollen, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Es gibt ein paar andere, von denen ich gehört habe, medial veranlagte Menschen, die Mörder aufspüren können.

